Mittwoch, 3. Mai 1939

„Teltower Kreisblatt" erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich RM. 1,85 einschl. 25 Rpf. Botenlohn; durch die Post monatlich RM. 1,60 (einschl. 21 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzüglich 36 Rpf. Bestellgeld. — Bestellungen bei den Postanstalten, Briefträgern und unseren Nebenstellen im Kreise.

Gott mit uns!

84. Jahrgang, Ausgabe 102

Anzeigen lt. Preisliste 20. Verlag und Schriftleitung: Berlin W 35, Lützowstraße 87. — Fernruf: 22 00 71. Zahlungen: Postscheckkonto Berlin Nr. 240 19. — Bankkonto: Girokonto Nr. 2887 bei der Sparkasse des Kreises Teltow - G -, Berlin W 35. — Gerichts- und Erfüllungsort: Berlin-Schöneberg.

Teltower Kreisblatt

Tageszeitung für den Kreis Teltow * Amtliches Verkündungsblatt der Kreisverwaltung Teltow

London und Polens anmaßende Forderungen

Aufschlußreiche englische Pressestimmen - „Ein Wort an Polen" der „Daily Mail"

London, 3. Mai.

Die Frage Danzigs steht im Mittelpunkt des politischen Interesses der Londoner Morgenblätter. Aufs neue tauchen die Meldungen über polnische Herrschaftsabsichten in Danzig auf. Aus den Berichten verschiedener Londoner Blätter geht dabei deutlich hervor, daß die Meldungen über die anmaßenden Forderungen, die die polnische Presse in den beiden letzten Tagen aufgestellt hat, sogar in London Ueberraschung und Bestürzung ausgelöst haben.

So schreibt der diplomatische Korrespondent der „Times", nach der ersten Ueberraschung habe man nach dem Lesen der „Anregungen" der polnischen Presse, wonach Polen gegebenenfalls ein Protektorat über Danzig zu verlangen beabsichtige, festgestellt, daß dieses Wort von keiner amtlichen Seite benutzt worden sei. Im großen und ganzen genommen, müsse man einen Unterschied machen zwischen den Ansichten der amtlichen polnischen Kreise und den „etwas wilden Erklärungen der polnischen Presse". Aus Warschau meldet die „Times", es bestehe kein Grund, zu befürchten, daß Polen Feindseligkeiten provozieren werde, da doch in einem solchen Falle Polens Bestehen auf dem Spiele stehe.

„Daily Telegraph" berichtet jedoch aufs neue in großer Aufmachung aus Warschau, daß man polnischerseits der Ansicht sei, daß „die polnischen Rechte in Danzig" „nur durch ausreichende polnische Streitkräfte in der Umgebung von Danzig sichergestellt werden könnten. Die deutschen Angebote, auch das eines 25jährigen Nichtangriffspaktes, werde Polen zurückweisen. Im Leitartikel setzt sich das Blatt für den polnischen Standpunkt ein. Bei dem Versuch, diese merkwürdige Haltung zu erklären, wird der Verfasser geradezu zu einem Verräter der Einkreisungspolitik, deren wahre Hintergründe er — sicher unfreiwillig — enthüllt, wenn er eingesteht, es sei für die „Anti-Angriffsfront" von vitaler Wichtigkeit, daß man dem auf Polen ausgeübten Druck in keiner Weise nachgebe.

Vernon Bartlett schreibt in der „News Chronicle", die Nachricht, wonach die polnische Regierung die Herrschaft über Danzig verlangen könne, habe in London zur Hälfte Befürchtungen, zur Hälfte Bewunderung hervorgerufen. Dieser unentschlossenen Haltung gegenüber erklärt die „Daily Mail" unter der Ueberschrift „Ein Wort an Polen" mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit, wieder einmal stehe der alte deutsch-polnische Streit über Danzig und den Korridor auf der Tagesordnung. Dieser Streit bestehe seit 20 Jahren. In England habe der Ton der polnischen Presse Beunruhigung hervorgerufen. Polen sollte lieber keine übertriebenen Forderungen aufstellen, die Polen niemals vorher hätte vorbringen können. Polen sei heutzutage gestärkt durch die englisch-französische Garantie, heißt es in der „Daily Mail" dann weiter, womit offen zugegeben wird, in welchem unheilvollen Maße die Einkreisungspolitiker für die Verschärfung der Spannung verantwortlich sind. Aus diesem Grunde sei das britische Volk an der ganzen Angelegenheit interessiert, und deshalb habe England bei den wichtigen diplomatischen Schritten in dieser Gegend ein Wort mitzureden. Die Bestrebungen Polens und Deutschlands seien nicht unvereinbar. Es würde schwer sein, die Demokratien davon zu überzeugen, daß eine Lösung, durch die die polnischen Wirtschaftsinteressen sichergestellt würden, nicht auf dem Verhandlungswege herbeigeführt werden könnte. Man wisse sehr gut, daß die Franzosen nicht bereit seien, sich wegen eines solchen Streitfalles in einen europäischen Konflikt zu stürzen. Das britische Volk vertrete die gleiche Ansicht.

Anzeichen polnischen Wahnsinns

Der „Illustrierte Kurier" erklärt: „Schlesien und Ostpreußen gehören zu Polen"

Warschau, 2. Mai.

Der Krakauer „Illustrierte Kurier" stellt in der Zielsetzung der polnischen Politik am Dienstag einen Rekord auf. Das Blatt unternimmt den kümmerlichen Versuch darzulegen, wie unberechtigt die Forderungen seien, die der Führer Polen gegenüber erhoben und in seiner Reichstagsrede bekanntgegeben habe.

Das Blatt versteigt sich dabei zu der einfach grotesken Behauptung, als der Führer Oesterreich mit dem Reich als deutsches Land vereinigte, hätten Schlesien und Ostpreußen an die Polen abgetreten werden müssen, denn „diese Gebiete sind rein polnisch". In ihnen werde nur künstlich ein deutsches Element erhalten (!). Mit dieser geradezu irrsinnigen Argumentation hat das polnische Blatt nun völlig den Boden der Tatsachen verlassen und es lohnt sich nicht, mit ihm über dieses Thema auf dieser Grundlage zu diskutieren.

Das Blatt geht aber noch weiter und erdreistet sich zu der Feststellung, „wenn für Deutschland in der österreichischen Frage der Nationalitätengrundsatz recht war, warum sollte er dann nicht auch für Polen billig sein". Polen stelle keine Ansprüche auf fremdes Gebiet, es fordere nur, was trotz der „Germanisierungspolitik" polnisch geblieben sei (!). Zum Schluß stellt das Blatt die ungeheuerliche Forderung nach einem breiteren Zugang zum Meer als dem bisherigen. Besonders was Danzig anbetreffe, so habe, wenn irgend jemand, nur Polen (!) Anspruch auf die freie Stadt.

Unabhängigkeitspolitik Belgiens

Innenminister Devèze über die Haltung Belgiens

Brüssel, 2. Mai.

Der belgische Innenminister Devèze sprach auf der Jahresversammlung des Ausschusses des Leopold-Ordens im Akademiepalast über die internationale Stellung Belgiens. Er bestätigte in allen Einzelheiten die von König Leopold festgelegte Unabhängigkeitspolitik und entkräftete damit den von einigen Blättern geführten Feldzug für eine „Neuorientierung" im Sinne einer Anlehnung an den englisch-französischen Block.

Devèze erklärte u. a., die Landesverteidigung müsse derartig organisiert werden, daß das gesamte Gebiet verteidigt werde, damit es nicht gegen irgendeinen der Nachbarstaaten benutzt werden könne, und zwar weder als Einmarsch-Korridor noch als Militär-, Flotten- oder Luftbasis. Belgien sei heute in der Lage, jedwedem Angriff, wer es auch sei, entgegenzutreten. Es sei ein Unding, von Belgien zu verlangen, gleichzeitig ein „Garantenstaat" und ein „garantierter Staat" zu sein. Eine solche Verpflichtung könnte nur dazu führen, Belgien notwendigerweise in einen europäischen Konflikt zu verwickeln. Die Nachbarstaaten hätten das Recht, von Belgien zu verlangen: Frankreich, daß auf dem Wege über Belgien die Maginot-Linie nicht umgangen werden könne; England, daß das belgische Gebiet kein Stützpunkt für die Marine oder die Flugwaffe eines Feindlandes sein dürfe; Deutschland, daß der Zugang zum belgischen Gebiet nicht Raum für die Entfaltung einer Invasionsarmee bilde. Alle Nachbarstaaten würden dann befriedigt sein, solange Belgien sich mit allen seinen Kräften gegen jeden Angreifer verteidige.

Durch die deutsche, englische und französische Garantieerklärung habe sich die Lage Belgiens gegenüber dem Locarno-Vertrag unendlich gebessert, denn es sei im Falle eines europäischen Krieges zu einem unverletzbaren Gebiet geworden.

Der ungarische Staatsbesuch in Berlin

Vollkommene Uebereinstimmung der beiderseitigen Auffassungen

Berlin, 2. Mai.

Der ungarische Staatsbesuch hat heute seinen Abschluß gefunden. In den Besprechungen des Königlich Ungarischen Ministerpräsidenten Graf Teleki und des Königlich Ungarischen Ministers des Aeußern Graf Csaky mit dem Führer und dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop, Generalfeldmarschall Göring und dem Stellvertreter des Führers Reichsminister Rudolf Heß sind alle gegenwärtig Deutschland und Ungarn betreffenden aktuellen Probleme in freimütiger Weise besprochen worden.

Darüber hinaus ergab die Prüfung der europäischen Lage vollkommene Uebereinstimmung der beiderseitigen Auffassungen. Auch die im Rahmen des Staatsbesuches gelegenen Veranstaltungen haben zu einer weiteren Vertiefung der deutsch-ungarischen Freundschaft einen wertvollen Beitrag geliefert.

Nach mehrtägigem Aufenthalt haben die ungarischen Staatsmänner am Dienstag vormittag die Reichshauptstadt verlassen, um sich nach Budapest zurückzubegeben.

Ministerpräsident Graf Teleki wurde vom Reichsminister des Auswärtigen, Gräfin Teleki von Frau von Ribbentrop, Außenminister Graf Csaky von Staatssekretär von Weizsäcker und die ungarischen Herren der Begleitung vom Deutschen Ehrendienst zum Anhalter Bahnhof geleitet, wo die ungarischen Gäste mit dem Reichsaußenminister und dem ungarischen Gesandten in Berlin, Sztojay, die Front der vor dem Bahnhof angetretenen Ehrenkompanie abschritten. Auf dem Bahnsteig überbrachte der Chef der Präsidialkanzlei des Führers, Staatsminister Dr. Meißner, die Abschiedsgrüße des Führers. Ferner waren zur Verabschiedung auf dem Bahnhof Reichsminister, Reichsleiter, Reichsführer SS Himmler und weitere führende Persönlichkeiten von Partei, Staat und Wehrmacht sowie der deutsche Gesandte in Budapest, von Erdmannsdorff, erschienen. Auch der italienische Botschafter in Berlin, Attolico, war anwesend.

Der Reichsminister des Auswärtigen verabschiedete sich in herzlicher Weise von den ungarischen Staatsmännern.

Die ungarischen Gäste werden bis an die Grenze bei Bruck a. d. Leitha—Bruckneudorf von dem Chef des Protokolls Gesandten von Dörnberg, dem Stabsleiter des Verbindungsstabes des Stellvertreters des Führers SS-Oberführer Stenger und Oberst von Gelder-Crispendorf sowie den dem Ehrendienst angegliederten Herren begleitet.

Valera gegen Wehrpflicht in Nordirland

„Militärische Aushebung von Iren durch eine fremde Regierung"

Dublin, 2. Mai.

Ministerpräsident de Valera teilte in Beantwortung einer Anfrage im Dail mit, daß die irische Regierung bei der britischen Regierung schärfsten Protest gegen die angedrohte Ausdehnung des Wehrpflichtgesetzes auf die sechs nordirischen Grafschaften erhoben habe.

Durch die Einführung der Wehrpflicht, so erklärte de Valera, sei der Streit über die Ulster-Frage zwischen Eire und England erneut verschärft worden. Solange dieser Streit anhalte, werde er die Beziehungen zwischen Eire und England vergiften.

De Valera stellte auf eine weitere Anfrage fest, daß die Truppen in den „besetzten irischen Gebieten" unter der Kontrolle der britischen Regierung stünden. Der Vorschlag der britischen Regierung laufe daher auf die Zwangsaushebung von Iren durch die britische Regierung für die britische Armee hinaus. Jeder wisse, daß die Opposition gegen die Einführung der Wehrpflicht vor zwanzig Jahren das ganze irische Volk daheim und im Ausland geeinigt habe. Der Haß gegen diesen „unerträglichen Eingriff" sei so stark gewesen, daß die Iren sich geschworen hätten, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln Widerstand zu leisten. Die jetzige Maßnahme, die sich in keiner Weise von den vor zwanzig Jahren ergriffenen unterscheide, sei nichts anderes als ein Vorschlag zur militärischen Aushebung von Iren durch eine fremde Regierung.

Bei der Einbringung des Haushalts des Außenministeriums erklärte de Valera, Eire habe mit keinem Lande Streitigkeiten mit Ausnahme des anhaltenden Streits mit England. Die irische Regierung habe sich alle Mühe gegeben, die grundsätzlichen Streitfragen, die sich aus dem Einigungsproblem ergeben, aus der Welt zu schaffen.

Englands letztes Aufgebot!

London, 2. Mai.

Im Unterhaus erklärte Kriegsminister Hore-Belisha, daß die Aufstellung eines Freiwilligen-Registers für die in Palästina ansässigen Juden vom Kolonialministerium erwogen werde.

*

Kriegsminister Hore-Belisha gab am Dienstag im Unterhaus bekannt, daß in der Zeit vom 1. Januar 1938 bis 31. März 1939 49 415 Rekruten in die reguläre Armee und 104 890 in die Territorialarmee eingetreten seien. Im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres seien es 36 598 bzw. 66 295 Rekruten gewesen.

Zwischen Notte, Hammerfließ und Nuthe

Auf den Spuren Friedrich des Großen

Der Zweite Schlesische Krieg war beendet. Friedrich, der König von Preußen, ging daran, die Wunden des Krieges zu heilen. Er rief Kolonisten ins Land. 1750 begann er, an der Nuthe — in Luckenwalde — Wollspinner anzusiedeln, zuerst 20, von 1753 bis 1755 32, von denen jeder 1¼ Morgen Gartenland bekam.

Die Wollmanufaktur an der Nuthe nahm einen großen Aufschwung. Bald gingen die Tuche auf die Messen von Leipzig, Brandenburg und Frankfurt — sie gingen aber auch an die preußische Armee. Dem Feinde — Oesterreich — blieb das nicht verborgen. Die Einkreisung Preußens begann. In Preußen aber arbeitete man Tag und Nacht, um die Pläne der Gegner zunichte zu machen. Wo es irgend möglich war, wurden die Bodenschätze ausgenutzt. Noch heute sind Bäche und Gräben im Süden des Teltow und im Luckenwaldeschen rostbraun vom Raseneisenstein, den schon die Mönche vom Kloster Zinna im 15. Jahrhundert graben und in einem Eisenhammer verarbeiten ließen. Und Friedrich der Große dachte, wie nach ihm Ernst Moritz Arndt:

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte.

Etwa um dieselbe Zeit, da er in Luckenwalde an der Nuthe die ersten Kolonisten ansiedelte, beauftragte er den Geheimen Finanzrat Zinnow, die Mahl- und Schneidemühle des Wassermüllers Dalichow am Hammerfließ in Gottow anzukaufen. Hier begann nun 1753 die Errichtung eines groß angelegten Hammerwerkes einschließlich Hochofens nebst zweistöckigem Anbau, zweier Gichtbrücken zur Beschickung des Ofens mit Eisenerzen, Hammerhütte mit Arche und Gerinne, Pochwerk mit zwei Hämmern, Beamten- und Hüttenarbeiterhäusern (8- und 6-Familienhäuser). Trotz anfänglicher Schwierigkeiten wurden bereits 1754 wöchentlich 177 Zentner Roheisen gewonnen. Bis zum Juni 1755 wurden hier in Gottow 5824 Bomben und 73 Zentner Kanonenkugeln hergestellt. Leider mußte die Anlage dann gerade, als es am notwendigsten gewesen wäre, d. h. während des 7jährigen Krieges, stillgelegt werden. 1761 legte man weiter unterhalb den Unterhammer an. Erst 1763 — nach dem Hubertusburger Frieden — begann auf dem Gottower Hammer von neuem die Arbeit, denn Friedrich dachte nicht daran, nun auf seinen Lorbeeren auszuruhen. 1767 kam er persönlich in die Gegend, um nach dem Rechten zu sehen. Es ist anzunehmen, daß er dabei durch den Kreis Teltow gereist ist, denn er pflegte seinen Minister, Graf Ewald Friedrich von Herzberg auf Britz, des öfteren aufzusuchen und kurz entschlossen von hier aus plötzliche Inspizierungsreisen vorzunehmen. Wehe, wenn es der König eilig hatte. Er pflegte dann vom fahrenden Wagen aus mit dem zum Rapport befohlenen Beamten, der nebenherlaufen mußte, zu verhandeln, und zwar nicht immer in liebenswürdigster Form. — Wir hatten uns schon lange vorgenommen, der ehemaligen „Munitionsfabrik" des Großen Königs einmal einen Besuch abzustatten. Mit dem Zuge 11.02 Uhr verließen wir Zossen, fuhren am Nottekanal entlang und am Mellensee vorbei bis mitten in unser herrliches Waldgebiet von Kummersdorf im Südwestwinkel unseres Kreises. Auf birkenumsäumter Waldstraße erreichten wir — zuletzt auf einem Waldpfade dem Hähnekrähen folgend — Schönefeld an der Strecke Zossen—Jüterbog. Der Name des freundlichen Dorf-Wirtshauses erinnert daran, daß hier die Jägerei verkehrt. Ein Blick auf die Karte ließ uns das nordwestlich gelegene Forsthaus Gottow entdecken. Das Revier des Försters gehört zur großen Kummersdorfer Forst und zeichnet sich durch starken Damwildbestand aus. Wir hätten ohne Frage ein Rudel Hirsche zu Gesicht bekommen, wenn nicht Gottow am Hammerfließ das Hauptziel unserer Heimatwanderung gewesen wäre. Durch Feld und jungen Mischwald, an murmelnden Wassergräben und Bächen entlang, gelangten wir nach etwa halbstündiger Wanderung von dem reizend an Wald und Wildwiese und grünen Saatfeldern gelegenen Forsthaus nach Gottow. Auf dem weiten Dorfanger erhebt sich ein schlichtes Denkmal für die Gefallenen des Weltkrieges. Man hat aber auch den Namen eines im fernen Sibirien in Gefangenschaft verstorbenen Gottowers hier verewigt. Wir kommen am Hause des Bürgermeisters vorüber, ja wir gehen hinein und treffen hier noch eine Küche mit Rauchfang an aus der Zeit, da hier das Hüttenwerk Bomben und Kugeln herstellte. Was liegt denn da an der Hausecke? Eine eiserne Ofenblase — hergestellt im Gottower Hüttenwerk. Das Heimatmuseum scheint sie noch nicht entdeckt zu haben. Daneben stürzt das angestaute Wasser des Hammerfließes über das Wehr herab. „Uebers Wasser" aber (wie sagt doch Wilhelm Busch?) „führt ein Steg und darüber geht der Weg" und dieser Weg führt uns in das uralte Gasthaus „Jägersruh", das ganz idyllisch am ehemaligen Mühlteich und am Rande des Hochwaldes liegt. Hier, unweit der wildreichen Reviere der Kummersdorfer Forst und in einer Gegend, die beherrscht wird vom Hohen Golm, den wir, ehe wir Schönefeld erreichten, vom Waldrande aus in seiner ganzen Ausdehnung vor uns sahen, hier in Gottow hat schon so mancher Großstädter ausgeruht vom Hasten und Treiben; Künstler aber haben hier Motive entdeckt, die sie hier immer festhielten: seien sie landschaftlicher oder volkskundlicher Art, denn hier beginnt das Land unserer Nachbarn, der Fläminger, an deren Tracht die Alten noch heute in Gottow festhalten. Nur zu früh mußten wir das Waldorf Gottow verlassen. Auf tadelloser Waldpromenade erreichten wir bald eine Ansiedlung, drei oder vier Häuser sind es, und Moldenhütte ist ihr Name. Hier stand zur Franzosenzeit noch das alte Forsthaus gleichen Namens. Eine sehr alte Eiche am Wege steht noch wie einst, da Anno 1806 von hier der ehemalige Mittenwalder Feldjäger Grußdorf, mein Urgroßonkel, mit den Jägern nach Thüringen zog; er sollte nicht wiederkommen. Das Forsthaus fiel einem Brand zum Opfer — neue Gebäude entstanden. Erst Jahrzehnte darauf errichtete man an der alten Pflasterstraße, die von Gottow nach Luckenwalde führt, Forsthaus Lindhorst. Weit dehnt sich dieser Horst, d. h. das Luch um diesen Horst. Und nun überschreiten wir den Königsgraben. Noch einmal erinnert er uns an den Großen König, der es fertig brachte, Sümpfen ganze Provinzen und durch fleißige Kolonisten selbst dem kargen Flämingboden Erträge abzugewinnen. Durch die Gottower und Baruther Straße erreichten wir das arbeitsame, fleißige Luckenwalde. Auch hier kündet mancher alte Fachwerkbau von jenen Zeiten, da Friedrich der Große allen seinen Untertanen Arbeit und Brot gab und darüber hinaus Deutsche aller Stämme ins Land rief, um Preußens Zukunft sichern zu helfen. In Luckenwalde an der Nuthe klapperten ununterbrochen die Webstühle, aber nur eine Meile von hier entfernt, flammten die Feuer des Hochofens, pochten die Hämmer des Hammerwerkes am Hammerfließ, wurden die Kanonenkugeln gegossen für Preußens Armee.

Als wir von Luckenwalde aus heimwärts fuhren über Trebbin und das Schlachtfeld von Großbeeren, fuhren hoch über uns hinweg, auf einer Straße des Führers, die von der Parade und vom 50. Geburtstag des größten aller Deutschen in ihre Friedensgarnisonen heimkehrenden Tanks. — 180 Jahre sind verflossen, seit Friedrich der Große rüstete, um einer Welt von Feinden widerstehen zu können. — —

Grußdorf.

Aus dem Kreise Teltow

Glückwünsche des Kreises

Bekanntlich haben Arbeitskameraden und Betriebe unseres Kreisbereiches verschiedentlich im Leistungswettstreit hervorragend bestanden und wurden mit ehrenvollen Auszeichnungen belohnt. So als Reichssieger im Reichsberufswettkampf der Fischer Ulrich Riemer aus Bestensee und der Glasarbeiter Willi Boehm aus Eichwalde. So weiterhin die Teltower Firma Elektromechanik Heinrich List und die Henschel-Flugzeugwerke A. G. in Schönefeld, die beide Gaudiplome erhielten, und schließlich die Genshagener Daimler-Benz-Werke, die erstmals die goldene Fahne nationalsozialistischer Musterbetriebe in den Teltow brachten. Ihnen allen hat der Landrat in seinem und des Kreisausschusses Namen die herzlichsten Glückwünsche übermittelt. Den Gratulationsschreiben wurde auch äußerlich der Charakter bleibender Werterinnerung verliehen.

Arbeitstagung des NSLB. Trebbin

Auf der Monatsversammlung des NSLB., Kreisabschnitt Trebbin, im Gasthof Freund zu Trebbin leitete Kamerad Fabian den einleitenden gemeinschaftlichen Gesang. Kreisabschnittswalter Goltz konnte den Kameraden Kulig beglückwünschen, der kürzlich zum Gewerbeschuldirektor ernannt worden ist. Ein neues Mitglied der Gefolgschaft wurde begrüßt, der Gewerbelehrer Bährens von den Daimler-Benz-Werken zu Ludwigsfelde. Als Schulungsredner der Tagung sprach Kamerad Hauptlehrer Gehrke-Mahlow über „Staat und Seele". Der totale Umbruch, den der Nationalsozialismus auf allen Gebieten des Lebens vollzieht, bringt auch der Psychologie Neuland. Sie hat sich bisher in zahllose Systeme aufgesplittert. Die entscheidende Wendung wurde ausgelöst durch den neuen Begriff der Ganzheit. An Stelle der experimentellen Psychologie, die im Parallelismus Leib und Seele voneinander sonderte und im wesentlichen auch nur Grenzgebiete des seelischen Lebens abtastete, ist die Typenpsychologie getreten mit ihrem Begriff der Bipolarität im Seelischen. Abseits aller Spekulation geben ihr Biologie und Sekretforschung die notwendigen Bausteine. Die Einheit der Beziehungen von Blut und Boden zum Seelischen wird klar. Das Leben der Völker wie das Leben der Einzelseele wird begriffen in der Handlung auslösenden Spannung, die gleich ist dem Kräftespiel zwischen zwei Polen. Mit dieser dynamischen Auffassung steht die Psychologie mitten im Heutigen, zu dem sie die Beziehungen fast verlor. — Kreisabschnittswalter Goltz dankte dem Kameraden Gehrke, der als gründlicher Kenner philosophischer Systeme weit über seinen Berufskreis hinaus geschätzt wird. Pg. Goltz konnte in diesem Zusammenhang auf sein Buch „Pädagogik als angewandte Biologie" hinweisen, in welchem er darlegt, welche Forderungen der Begriff der Ganzheit für jede unterrichtliche Tätigkeit erhebt.

Den Abschluß der Tagung bildete ein Vortrag des Obmannes für Sippenforschung, Kieser-Gröben, über die Ahnentafeln des NSLB.

Teltow und Umgebung

* **Teltow.** Der 1. Mai. Grau verhangen war der Tag, aber Sonne leuchtete aus den Augen unserer Jungen und Mädel, als sie mit gläubigem Herzen die Kundgebung der Staatsjugend im Olympia-Stadion auf unserm festlich geschmückten Sportplatz miterlebten. Die Uebertragung der Veranstaltung mit der Führerrede als Höhepunkt war dank der von der Stadt neubeschafften Lautsprecheranlage ganz hervorragend. Um 12 Uhr marschierten die Partei und sämtliche in Betracht kommenden Verbände, Gliederungen und Betriebsgemeinschaften auf dem Sportplatz auf. Trägerin der Veranstaltung war die Ortswaltung der DAF. Der Ortswalter und Ortsgruppenleiter der Ortsgruppe Teltow-Seehof der NSDAP., Kramm, gab in seiner Begrüßungsansprache der großen Freude darüber Ausdruck, in der Mitte der Teltower Arbeitskameraden auch 170 Volksgenossen aus dem heimgekehrten Sudetenlande willkommen heißen zu können. Gleichzeitig gab er die Verleihung des Gaudiploms der DAF. an die Firma List bekannt. Ortsgruppenleiter Pilling umriß in kurzen packenden Worten das große Geschehen der letzten Wochen und Monate. Er schloß mit den Worten: „Führer befiehl, wir folgen!" Nun lauschten die Versammelten den Ansprachen von Dr. Goebbels und Dr. Ley. Jubelnde Zustimmung findet die Führerrede als einzigartiger Ausdruck der Verbundenheit und des Vertrauens zwischen Führer und Volk, ganz besonders bei der nochmaligen herzerfrischenden Abrechnung mit den Kriegshetzern aus aller Welt. Unter dem Leitwort: „Freut euch des Lebens" fand eine allgemein gehaltene Nachfeier für die Stadtbevölkerung im „Weißen Schwan" statt. Die Betriebe hielten ihre Sonderfeiern in verschiedenen anderen Lokalen ab. Alle Veranstaltungen erfreuten sich eines stärksten Besuches und verliefen im Zeichen engster Volksverbundenheit und schönster Harmonie.

* Bevölkerungsbewegung. Die Ende April abgeschlossene Bevölkerungsstatistik schließt mit 12 074 Personen ab, was eine weitere Bevölkerungszunahme von 15 bedeutet. Der diesmal nur geringe Zuwachs ist darauf zurückzuführen, daß im abgelaufenen Monat das Altersheim Seehof aufgelöst worden ist, wodurch rund 50 Personen in Abgang gekommen sind, die sonst bei den 312 Verzogenen nicht in Erscheinung getreten wären. Zugezogen sind dagegen im Laufe des vergangenen Monats 323 Personen. Das Standesamt beurkundete im gleichen Zeitraum 14 Geburten, 11 Sterbefälle und 16 Eheschließungen; der Monat April hat damit — wie auch im vergangen Jahre — die höchste Zahl an Eheschließungen.

* Ein guter Fang. In einem Berliner Warenhause gelang es dieser Tage der Hauspolizei, einen guten Fang zu machen. Die auf frischer Tat ertappte Täterin, eine Frau H. aus Teltow, wurde von der Kriminalpolizei in Haft genommen, wobei sich der Verdacht ergab, daß die Frau bereits mehrere Diebstähle ausgeführt haben müsse. Daß dieser Verdacht nur allzu begründet war, stellte sich bei der von der hiesigen Polizei durchgeführten Durchsuchung der Wohnung der H. heraus. Ein Warenlager wurde bei dieser Gelegenheit entdeckt. Die Täterin hatte einfach alles, was nicht niet- und nagelfest war, aus verschiedenen Berliner Kaufhäusern zusammengetragen. Von der Rasierklinge bis zum Lampenschirm, von seidenen Strümpfen bis zu Hüten war alles vertreten. Nach oberflächlicher Schätzung beläuft sich der Wert der gefundenen Gegenstände auf etwa 800 RM. Die Frau wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

* Geisteskranker aufgegriffen. Auf einem Gärtnereigrundstück in Seehof wurde im Hühnerstall am Morgen des 1. Mai ein etwa 70 Jahre alter Mann aufgefunden, der vollkommen wirre Angaben machte und geistesgestört zu sein schien. Der Kranke — es handelte sich um einen aus Bln.-Frohnau stammenden Rentner — muß sich bereits auf anderen Grundstücken aufgehalten haben, da dort Mantel und Schirm von ihm gefunden wurden. Da der Mann Papiere bei sich hatte, konnte er mit Hilfe der Polizei seinen Angehörigen zugeführt werden.

* **Kleinmachnow.** Der Nationale Feiertag, dessen Gestaltung wieder in den Händen der Ortsgruppe der NSDAP. lag, begann mit der Einholung des Maibaumes am Sonntag nachmittag durch die Werkschar und die Gliederungen der Partei. Die Aufstellung des aus der Kleinmachnower Forst stammenden Baumes nahm die Freiwillige Feuerwehr vor. Mitangetreten war erstmalig auch die Frauengruppe der Dreilinden-Maschinenbau-G. m. b. H. sowie die Gefolgschaft der Lehrlingsabteilung des genannten Betriebes. Am 1. Mai selbst erfolgte vor Uebertragung des Staatsaktes die Ehrung der Sieger aus dem Reichsberufswettkampf 1939 durch Ortsgruppenleiter Last, der dem Gausieger Ritter und den Kreissiegern Höhne, Schlußnuß sowie der Kreissiegerin Waldhecker das Bild des Führers als Anerkennung überreichte. Eine weitere Ehrung wurde der im Haushalt Martin Stiller 20 Jahre lang ununterbrochen tätigen Margarete Lieberam zuteil. Im übrigen wies Ortsgruppenleiter Last in seiner Rede auf die Bedeutung des 1. Mai hin, an dem das gesamte deutsche Volk zusammenkomme, um erneut Gelöbnis zur Betriebs- und Volksgemeinschaft abzulegen. Während der Sonntagnachmittag im Zeichen eines Kinderfestes stand, das mit einem Fackelzug der Kinder und dem Abbrennen des Maifeuers ausklang, gestaltete sich der Nachmittag des 1. Mai wieder zu einem wahren Volksfest. Für Belustigungen aller Art war durch Aufstellung von Schaubuden, Karussell, Luftschaukel, Bier- und Kaffeezelten Sorge getragen. Der Musikzug der SA.-Standarte 7 konzertierte und in der Feldscheune bot sich Gelegenheit zum Tanz. So nahm trotz des ungünstigen Wetters der Feiertag einen stimmungsvollen Verlauf nach der Parole „Freut Euch des Lebens".

* **Ruhlsdorf.** In der Nacht zum 1. Mai erschienen um 12 Uhr viele Einwohner Ruhlsdorfs und eine Abteilung des Reichsarbeitsdienstes auf dem Dorfplatze, um an der Einmauerung zweier Urkunden an der am 20. April gepflanzten Adolf-Hitler-Eiche teilzunehmen. Pg. Rüdiger gab den Inhalt der beiden Urkunden kund. Die erste Urkunde enthält eine Schilderung der Feier anläßlich des 50. Geburtstages des Führers, bei der die „Adolf-Hitler-Eiche" gepflanzt wurde. In der Urkunde sind die Namen der Spender verzeichnet, die den Betrag von 150 RM. aufgebracht haben, um die Kosten der Feier und der gärtnerischen Anlagen des neuen Platzes zu decken. Sie gibt ferner einen Ueberblick über die Verwaltung der Gemeinde, über die NSDAP. und ihre Gliederungen und die bestehenden Verbände. Diese sind die Kameradschaft des Reichskriegerbundes, der Verein für Leibesübungen, die Freiwillige Feuerwehr, die Untergruppe des Reichsluftschutzbundes, der Volkschor, der Ortsverband des Reichskolonialbundes und die Ortsgruppe des Bundes Deutscher Osten. Die Urkunde hebt an Einrichtungen hervor die vierklassige Volksschule, die Versuchswirtschaft für Schweinezucht und die Abteilung 4/92 des Reichsarbeitsdienstes. Die zweite Urkunde ist

Amtliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung

Der Schlächtermeister Paul Lehmann in Trebbin, Bahnhofstraße 6, beabsichtigt, auf seinem Grundstück ebenda für die vorhandene Schlachthausanlage einen Arbeitsraum nach Maßgabe der eingereichten Baubeschreibung und Bauzeichnung herzurichten und zu betreiben.

Etwaige Einwendungen gegen dieses Bauvorhaben sind binnen einer Ausschlußfrist von 14 Tagen bei mir schriftlich in zwei Ausfertigungen oder zu Protokoll anzubringen.

Die Baubeschreibung und die Bauzeichnung liegen werktäglich zwischen 10 und 12 Uhr in meinem Dienstgebäude hierselbst, Potsdamer Straße 43/45, Aufgang A, Zimmer 319, zur Einsicht aus.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird hierdurch Termin auf

Freitag, den 19. Mai 1939,

vormittags 11 Uhr, in meinem Dienstgebäude, Potsdamer Str. 43/45, Aufgang A, Zimmer 320, mit der Eröffnung anberaumt, daß auch im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden die Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen erfolgen wird.

A. VI. L 36/38. Ne/Pr.

Berlin W 35, den 29. April 1939.

Landrat des Kreises Teltow. Dr. Ihnen.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird hiermit auf Grund des § 2 der Viehseuchenpolizeilichen Anordnung des Herrn Regierungspräsidenten vom 13. März 1939 (Amtsblatt S. 54) die Schutzimpfung für das auf Koppeln, Gemeinschaftsweiden aufzutreibende Vieh angeordnet. Die Impfung erfolgt vor Auftrieb.

Zwecks ungehender Durchführung der Schutzimpfung bitte ich die Tierhalter, die beabsichtigen, Gemeinschaftsweiden mit Weiderindern zu beliefern, um Angabe der Zahl der Rinder und der Weide, auf der das Klauenvieh aufgetrieben werden soll. L III Gr./Gu.

Berlin, den 30. April 1939.

Der Landrat des Kreises Teltow.
In Vertretung:
Dr. Bär, Regierungsassessor.

von dem Betriebsleiter des Groß-Klärwerkes Stahnsdorf, Werner Dalheim, verfaßt. Sie erinnert daran, daß am 1. Mai 1933 auf dem Klärwerk unter Beisein des Begründers der Ortsgruppe, Pg. Otto Lutz, des Bürgermeisters von Ruhlsdorf, Pg. Paul Schulz, und vieler Partei- und Volksgenossen Ruhlsdorfs eine Eiche gepflanzt wurde und daß in kameradschaftlicher Verbundenheit die Arbeitskameraden des Groß-Klärwerkes Stahnsdorf am 20. April 1939 an der Pflanzung der Adolf-Hitler-Eiche in Ruhlsdorf teilgenommen haben. Bürgermeister Pg. Schulz gab den Befehl zum Einmauern der Urkunden. Die Pg. Karl Schlosser und Heinrich Schönsee führten die Arbeit aus. Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Pg. Schulz gedachte darauf der Arbeit des Führers für sein Volk und brachte ein Sieg-Heil auf ihn aus. Nach ihm sprach der Leiter der Ortsgruppe der Deutschen Arbeitsfront, Pg. Ernst Völker. Er gab der Freude darüber Ausdruck, daß in diesem Jahre an der Feier des Tages der Nationalen Arbeit auch Sudetendeutschland und Memelland teilnehmen. Er wies darauf hin, daß diese Tatsache nur dadurch möglich geworden sei, daß der Führer an sein Volk glaubte und sein Volk an ihn, und forderte auf, weiter in gläubigem Vertrauen ihm zu folgen. Dann gab Pg. Völker den Befehl zum Errichten des Maibaumes. Unter dem Gesang des Liedes „Der Mai ist gekommen" wurde er von den Arbeitsmännern errichtet. „Freut euch des Lebens" klang noch in die Frühlingsnacht hinein, die Arbeitsdienstmänner marschierten ab, und fröhliche Menschen blieben noch lange in den beiden Gasthöfen zusammen.

Zossen und Umgebung

* **Großziethen.** Der 1. Mai wurde unter besonders reger Teilnahme der Bevölkerung mit einer Feierstunde auf der Dorfaue festlich begangen. Der Aufmarsch der Organisationen am Festplatz erfolgte pünktlich um 10 Uhr, so daß sich sehr bald eine erwartungsfrohe zahlreiche Menge um den girlandenumwundenen Maibaum scharte. Das Morgenlied des Jungvolks „Auf hebt unsere Fahnen!" leitete zur Begrüßung durch den Organisationsleiter an Stelle des erkrankten Ortsgruppenleiters über. Ein Pimpf brachte ein der Arbeit gewidmetes Gedicht wirkungsvoll zum Vortrag. Anschließend sang ein Chor das prächtige Lied „Leuchte, scheine gold'ne Sonne!" von Lersch. In einer Festansprache gab der Redner kund, daß der 1. Mai für alle Deutschen ein Tag der Selbstbesinnung, freudigen Stolzes und heiliger Verpflichtung gegenüber Führer und Volk sein und bleiben müsse. Ein Sieg-Heil auf den Führer und der Gesang der Nationalhymnen beschlossen die erhebende Feier.

* **Blankenfelde.** Ihr 80. Lebensjahr vollendete am 1. Mai die hier wohnhafte Vgn. Lina Schulze. Anläßlich dieses Tages erhielt die Jubilarin vom Landrat ein herzlich gehaltenes Glückwunschschreiben.

* Unser schönes Fest, der nationale Feiertag des 1. Mai, wurde hier als ein froher Tag der Volksgemeinschaft gefeiert. Wenn auch der Wettergott es nicht gut mit uns meinte, so zeigte doch abends das Leben und Treiben in den Sälen von Kuke und Schröder, daß frohe Stimmung vorhanden war. Am Vorabend versammelten sich auf dem Adolf-Hitler-Platz Politische Leiter, HJ. und viele Angehörige der Gliederungen und Verbände. Eine gut gewachsene Tanne aus unserm heimischen Forst wurde in festlichem Zuge zum Schulplatz der Schlageterschule geleitet. Hier hatten sich viele Blankenfelder eingefunden. Ueber Nacht war eine kleine Zeltstadt entstanden, eine froh bewegte Menge Blankenfelder Volksgenossen belebte den von großen Hakenkreuzfahnen umgebenen Festplatz. Die Jugend war besonders stark vertreten, die Karussells, die Luftschaukel usw. hatten eine große Anziehungskraft. Vater mußte so manchmal seine Geldbörse ziehen, um für seine Sprößlinge eine Fahrt zu bezahlen. Das Festprogramm, das jeder Familie unseres Ortes zugestellt worden war, sah für den Abend u. a. ein Maieinsingen und das Abbrennen des Maifeuers vor. Unsere tüchtige HJ. gestaltete den Abend zu einem schönen Ereignis. Der Maibaum wurde aufgerichtet, die Maikönigin und der Maikönig ausgerufen. Es waren in diesem Jahre Margot Stüwe und der Angehörige der HJ. Hirschmann. Am Morgen des 1. Mai bildete sich vor dem Gasthaus Schröder, Dorfstraße, ein langer Festzug. Man sah die Maienkönigin und BDM.-Mädels in bunten Trachten. So zog der Zug, voran die starke Fliegerkapelle durch unseren Ort, freudig von allen bejubelt. Auf dem Festplatz begrüßte der Ortsobmann der DAF. Pg. Kelch alle Teilnehmer. Ortsgruppenleiter Orf führte aus, daß wir diesen 1. Mai voll Stolz feiern können, da große Ereignisse hinter uns liegen. Gemeinsam mit den deutschen Brüdern aus der Ostmark, dem Sudetengau, dem Memelgebiet und in aller Welt schauen wir voller Zuversicht in die Zukunft. Im Bewußtsein unserer Kraft und Stärke werden wir jede Aufgabe meistern. Begeistert stimmten alle in das Sieg-Heil auf den Führer, Volk und Vaterland ein. Gemeinsam sangen alle die Nationallieder. Darauf verkündete der Lautsprecher die Reden von Dr. Goebbels, von Dr. Ley und die Rede des Führers. Von den Gesichtern las man die Begeisterung. Der Sinn der Führerworte ist in Blankenfelde verstanden worden, fest stehen wir alle zu ihm. Auf dem Festplatz und abends bei Kuke und Schröder konnte jeder ein paar schöne Stunden verleben. Im Frohsinn klang der Tag aus.

Kgs. Wusterhausen u. Umgebung

* **Pätz.** Ein Verkehrsunfall ereignete sich auf der Fernverkehrsstraße Reichsstraße 179 in der Gegend von Neubrück zwischen einem Personenkraftwagen und einem Lieferwagen. Vermutlich sprang kurz vor der Begegnung beider Fahrzeuge der Reifen des Personenwagens ab, so daß der Fahrer die Gewalt über das Fahrzeug verlor und so den entgegenkommenden Lieferwagen, der diesem ausweichen wollte, an den Chausseegraben drückte. Dabei wurde der Personenkraftwagen dermaßen demoliert, daß er abgeschleppt werden mußte. Personen kamen nicht zu Schaden. Nur der Fahrer des Personenkraftwagens erlitt geringe Schnittwunden.

Flottenparade vor Memel!

Ein gewaltiges Ergebnis für alle, die dabei gewesen sein konnten. Allein, wir konnten nicht alle dabei sein. Nur wenigen war es beschieden, dem jubelnden Empfang des Führers durch die durch ihn befreite Bevölkerung beizuwohnen.

Wir anderen mußten uns auf die Berichte in den Zeitungen verlassen. Dafür lasen wir dann aber auch nicht nur alles, was in Memel und Swinemünde geschah. Nein, zahlreiche Bilder verlebendigten die Berichte. So konnten wir — obwohl wir in Ruhe zu Hause saßen — uns ein vollkommenes Bild von all dem machen, was sich dort zutrug.

So ist das immer. Ueberall, wo etwas in der Welt geschieht — und das ist täglich —, sind wir durch unser Kreisblatt dabei. Es berichtet uns ausführlich.

Was geschieht morgen —?

Wir wissen es nicht. Doch, wollen Sie etwa bestreiten, daß Sie es wissen müssen? Oder zeigen Sie kein Interesse an den Geschehnissen um Sie herum, die doch auch Sie direkt angehen? Wir können es uns nicht denken. Das muß auch der Grund sein, weshalb Sie seit vielen Jahren das Teltower Kreisblatt immer lesen, gleich, ob Sommer oder Winter ist.

3 neue brandenburgische Musterbetriebe

Unter den Betrieben, denen der Führer am 1. Mai das Recht verliehen hat, die goldene Fahne der Deutschen Arbeitsfront zu führen, befinden sich auch wieder drei Betriebe aus der Mark Brandenburg. Als nationalsozialistische Musterbetriebe wurden ausgezeichnet die Daimler-Benz-Motoren G. m. b. H., Werk Genshagen, die Federn-, Draht- und Metallwarenfabrik Rudolf Lang in Brandenburg a. Hö und die Niederlausitzer Ueberlandzentrale G. m. b. H., Calau NL.

Der Gau Mark Brandenburg ist stolz auf die von den Arbeitskameraden im gemeinsamen Schaffen errungenen Erfolge.

Potsdam-Fahrt der Reichssieger

Potsdam, 3. Mai.

Die in Berlin weilenden Ehrenabordnungen der deutschen Arbeiterschaft verbrachten den Dienstag nachmittag gemeinsam mit den 141 Reichssiegern des Reichsberufswettkampfes als Gäste der Deutschen Arbeitsfront in Potsdam. In sieben großen Omnibussen fuhren sie von Berlin aus in die stille Residenz Friedrichs des Großen und besichtigten u. a. Sanssouci und die Garnisonkirche.

Abschließend verbrachten sie einige Stunden froher Kurzweil in den festlich geschmückten Sälen des Negatthauses, wo in wechselnder Folge Ballettvorführungen, Gesang und Unterhaltungsvorträge von namhaften Künstlern dargeboten wurden. Neben zahlreichen Vertretern aus Partei, Wehrmacht und Staat ließ es sich Dr. Robert Ley nicht nehmen, einige Stunden im Kreise seiner besten Arbeiter, in denen sichtlich noch das Erlebnis des Vortages — der Empfang beim Führer — nachklang, zu verbringen. — Eine Dampferfahrt mit den geladenen Gästen des Reichsorganisationsleiters nach Caputh sowie ein prächtiges Feuerwerk bildeten den Abschluß des Tages.

Einschränkung der Herstellung von Sahne

Berlin, 2. Mai.

Die Einschränkung der Herstellung von Sahne wird auch in diesem Jahr auf die Sommermonate, also auf die Zeit vom 15. Mai bis 14. September 1939, ausgedehnt. Diese durch eine soeben veröffentlichte Verordnung getroffene Regelung ist auch aus sozialen Gründen gerechtfertigt, weil der Butter für einen weiten Kreis von Volksgenossen als Nahrungsmittel eine wesentlich größere Bedeutung zukommt als der Sahne, die als Genußmittel nur für einen bestimmten Verbraucherkreis in Frage kommt.

Generaloberst von Brauchitsch in Tripolis

Benghasi (Tripolis), 2. Mai.

Das Flugzeug, das den Oberbefehlshaber des deutschen Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, mit Begleitung sowie den italienischen Generalstabschef und Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, General Pariani, von Catania nach Libyen brachte, ist in den ersten Nachmittagsstunden des Dienstag in Benghasi eingetroffen, wo die Insassen auf dem Flugplatz vom Generalgouverneur von Libyen, Marschall Balbo, begrüßt wurden. Generaloberst von Brauchitsch schritt unter den Klängen der italienischen und deutschen Nationalhymnen eine Ehrenkompanie ab und begab sich dann in Begleitung des Generalgouverneurs von Libyen im Kraftwagen nach der Stadt, wo Marschall Balbo ihm zu Ehren einen Empfang veranstaltete. Anschließend begab sich Generaloberst von Brauchitsch nach Derna. Allenthalben wurden ihm und seinen Begleitern von der Bevölkerung herzliche Kundgebungen bereitet.

Das Wetter

Ausgegeben am 3. Mai 1939 um 11 Uhr.

Wetteraussichten für Donnerstag, den 4. Mai:

Berlin und Umgegend: Im Laufe des Tages auflockernde Bewölkung und trocken, Tagestemperaturen ohne wesentliche Aenderung, in der Nacht auf Freitag Frostgefahr, mäßige nordwestliche Winde.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Textteil: August Rothamel, Berlin-Mariendorf. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Walter Selchow, Berlin-Pankow. — Druck und Verlag: Buchdruckerei Max Augustin — Teltower Kreisblatt, Berlin W 35, Lützowstraße 87. — D. A. März 1939: 5112. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 20 gültig. — Für Rücksendung unverlangt eingesandter Beiträge ohne Rückporto übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Unberechtigter Nachdruck verboten.

1 Beilage

Für die uns anläßlich unserer

Vermählung

erwiesenen Aufmerksamkeiten danken wir herzlichst allen Freunden und Bekannten.

Fernneuendorf, im April 1939.

Kurt Krahlisch und Frau.
Frieda geb. **Loth.**

Allen denen, die uns zu unserer

Silberhochzeit

so reichlich mit Gratulationen, Blumenspenden und Geschenken erfreut haben, danken wir herzlich.

Mellensee, im April 1939.

Paul Lehmann und Frau.

Gestern abend gegen 18.45 Uhr entschlief nach langem, schwerem Leiden im Krankenhaus zu Luckenwalde mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel,

der Mühlenmeister

Hermann Vieth

im 65. Lebensjahre.

Dies zeigen tiefbetrübt an

im Namen aller trauernden Hinterbliebenen

Wwe. Margarete Vieth
Familie Max Vieth.

Lüdersdorf (Kr. Teltow), den 2. Mai 1939.

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 5. Mai 1939, um 15 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Wichtig für die Bürgermeistereien!

Neue polizeiliche Anmeldungen und Abmeldungen in 3facher Durchschrift das Stück 5 Rpf.

Die neuen Steuerquittungen Nr. 409 Stück 1 Rpf., bei 1000 Stück 9,– RM.

Die neuen Steuerzettel und Quittungsbogen, 3teilig, auf Karton das Stück 7 Rpf.

Zu beziehen bei der

Buchdruckerei Max Augustin — Teltower Kreisblatt
Berlin W 35, Lützowstraße 87.

Ich nehme

die mir irrtümlich unterlaufene **Beschuldigung gegen die Handwerker** der Firma **Robert Reim, Teltow**, zurück.

Benno Fuchs,
Teltow, Mahlower Straße 116.

Brauner Jagdhund

Kurzhaar-Rüde,

entlaufen.

Gegen Belohnung abzugeben.

Rudolf Koschwitz, Berlin-Weißensee. Telefon 56 41 11.

Auto-Lackierer und Maler

stellt sofort ein

Siegfried-Karosserie G. m. b. H.
Großbeeren-Berlin. Telefon 253.

Maurer und Arbeiter

für **Bücker-Flugzeugbau, Rangsdorf**, gesucht. Melden:

Baustelle **Richter** oder **Lichtenrade**, Hilberstr. 30.

Karl Schramm, Baugeschäft
Telefon 70 92 08.

Am Sonnabend, dem 6. Mai, trifft in Neuhof (Kr. Teltow) ein Transport ostpr. hochtr. u. frischm. **Kühe u. Färsen** z. preiswerten Verkauf ein. **Heidler, Neuhof** (Kr. Telt.). Fernspr. Wünsdorf 107

Haushalthilfe

(auch Tagesmädchen oder Aufwartung), anständig, sauber und zuverlässig, für Privathaushalt sofort gesucht. Vorzustellen bei

Frau M. Habermann,
Zossen (Mark), Koenneckestr. 41, Schultheiß-Brauerei-Niederlage.

Ostpr. Jungvieh ständig zu verk.

Am Sonnabend, dem 6. Mai, trifft in **Neuhof** (Kr. Teltow) ein Transport

ostpreuß. Jungvieh

zum preiswerten Verkauf ein.
Heidler, Neuhof (Krs. Teltow).
Fernspr. Wünsdorf 107.

Haus-mädchen

jüngeres, mit Kochkenntnissen, sofort gesucht.

Riepenhausen,
Blankenfelde, Hebbelweg 3.

Frischmilchende

Kuh mit Kalb

zu verkaufen

Ahrensdorf, Trebbiner Str. 11.

Jede Verkaufsanzeige gehört in das Teltower Kreisblatt, hier wirkt sie!

Der Hafen der verschollenen Matrosen

„Mutter Roper" fand mehr als 6000 vermißte Seeleute

In allen Ländern der Erde sind die Seehäfen die Sehnsucht der Halbwüchsigen. Die meisten Jungen träumen in einem gewissen Alter davon, als Matrose die Meere zu befahren, die ganze Welt kennenzulernen und Abenteuer zu erleben. Bei den meisten bleibt es bei der jungenhaften Träumerei. Manch einer aber schnürte des Nachts heimlich sein bescheidenes Bündel und ließ die ruhige Geborgenheit des Elternhauses im Stich, um dem Abenteuer nachzujagen. Wenn auch die neue weltanschauliche Ausrichtung der deutschen Jugend, die ausgezeichnete Erziehung durch HJ. und Schule sich auch in dieser Richtung überaus segensreich ausgewirkt haben, so kommt es doch immer wieder — insbesondere in anderen Staaten — vor, daß ein Halbwüchsiger von daheim „ausrückt", um zur See zu gehen.

Die meisten von ihnen verschwinden spurlos, ohne jemals wieder etwas von sich hören zu lassen. Oft ist es nur Gedankenlosigkeit, die auf diese Weise schwerstes Herzeleid über die Angehörigen bringt. Meist aber ist der Grund ein anderer: der junge Mensch, der auszog, die Welt zu erobern, der davon träumte, dereinst zurückzukehren als „gemachter" Mann, sah alle seine Erwartungen enttäuscht. Das Abenteuer, von dem er träumte, blieb aus. Statt dessen erwartete ihn ein schweres, hartes Leben, so nüchtern und von unbarmherziger Grausamkeit, daß all die Jungenträume schon nach wenigen Tagen verflogen. So warten sie weiter auf das „große Glück", arbeiten trotzig weiter, bis die Jahre vergehen, und nichts bleibt, als der ewige Kampf mit dem Meer, der ein Kampf ist um das tägliche Brot. Längst denken sie nicht mehr daran, als „gemachter" Mann heimzukehren. Sie schreiben nicht einmal an die Ihren, da sie sich schämen, die Rolle des „verlorenen Sohnes" zu spielen.

Tausende solcher „verlorener Söhne" befahren die Weltmeere von Ost nach West, von Süd nach Nord. Das sind die verschollenen Matrosen, die sich nach der Heimat sehnen und doch nicht den Weg finden, der zurückführt.

Vor 50 Jahren lebte in Boston die in Kanada geborene 17jährige Janet Lord. Oft hatte sie sich mit dem Schicksal nicht nur der verschollenen Matrosen, sondern vor allem mit dem Leid der Mütter dieser Seeleute beschäftigt. Daher beschloß sie eines Tages, den „Verschollenen der sieben Meere" zu helfen. Sie lernte den Pastor Roper kennen, der von der Regierung beauftragt war, das gleiche Problem zu studieren, das der jungen Janet Lord am Herzen lag. Kurze Zeit darauf wurden Janet und Pastor Roper ein Paar. Von diesem Tage an widmete Janet Roper ihr ganzes Leben der Suche nach den verschollenen Matrosen. Nachdem ihr Mann gestorben war, ging sie mit ihren Kindern nach New York, wo sie, unterstützt vom „Seamen's Church Institute of New York" („Seemannskircheninstitut von New York"), das „Büro der vermißten Seeleute" aufzog. Bisher gelang es Frau Roper, die auf allen Meeren von den Matrosen „Mother Roper" („Mutter Roper") genannt wird, mehr als 6000 verschollene Matrosen wiederaufzufinden.

„Mother Roper" gibt Suchlisten heraus, auf denen die Vermißten beschrieben werden; meist ist das Bild des Betreffenden beigefügt. Diese Listen gehen in alle Welt, und in mancher Seemannskneipe sind sie am schwarzen Brett angeschlagen. Janet Roper sucht jedoch nur solche Matrosen, die von ihren Eltern und Geschwistern oder ihrer Frau gesucht werden. Sie lehnt es ab, Suchaufträge von Freunden und Bekannten der Vermißten aufzunehmen oder die Bitte einer verlassenen Braut zu erfüllen, nach ihrem Hein oder Bob oder wie er sonst heißen mag, zu suchen. Ebenso lehnt Janet Roper den Behörden den Einblick in ihre Arbeit ab. Zu allem Ueberfluß tragen die Suchlisten noch folgenden Vermerk: „Diese Liste ist nicht dazu bestimmt, Personen zu suchen, nach denen die Polizei fahndet!"

Auf diese Weise erreichte Janet Roper, was sie erreichen wollte: das Vertrauen der Seeleute zu ihr und ihrer Arbeit ist unerschütterlich. Oftmals laufen von mehreren Seiten Hinweise ein, so daß sich der Kreis um einen Verschollenen immer enger zieht, bis dieser endlich von anderen Matrosen darauf aufmerksam gemacht wird, daß er von „Mother Roper" gesucht wird. Neuerdings bedient sich Janet Roper auch des Radios bei ihren Nachforschungen. So kann es geschehen, daß in der Messe eines Schiffes, das sich auf hoher See befindet, durch den Lautsprecher die Stimme der Mother Roper ertönt: „Hallo — Jungen, die ihr auf See seid und mich hört: sucht für mich den Smoky-Joe, dessen Mutter im Sterben liegt. Sagt dem Harry Kelly, auch Punch-Kelly genannt, daß sein Vater gestorben ist und seine Mutter ins Armenhaus gehen mußte. Ferner suche ich Frank Pazana, Mike Murphy und den Lemon George, auch Blinky oder einäugiger Blink Roß genannt, dessen kleines Mädelchen sehr krank ist und nach ihm verlangt. Sagt dem Punch Smith, wenn ihr ihm begegnet, daß seine Frau ernstlich erkrankt ist. — Gute Nacht, Boys — und vergeßt nicht, eurer Mutter und eurer Liebsten jeden Monat einmal zu schreiben, wie es euch geht und wo ihr seid. Sie leben in Angst und Sorge um euch. Gute Nacht, Boys!"

Im Juli 1937 fand Janet Roper den 5000. verschollenen Matrosen.

Zu den wenigen Fällen, in denen „Mother Roper" bisher nicht zu helfen vermochte, gehört der Fall des Dick Diedemarsch. Seit Jahren bringt die Suchliste folgenden Text: „Dick Diedemarsch. Er hat ein Holzbein; seine Brust ist mit einer Tätowierung versehen, die einen Dreimaster zeigt. Ihn erwarten eine Medaille der Britischen Admiralität sowie eine Belohnung von 10 Pfund Sterling als Dank für die Rolle, die er bei der Rettung von drei Männern des Schiffes „Rob-Roy" spielte, das im März 1918 im Englischen Kanal torpediert wurde."

Zahlreich sind auch die Russen, nach denen Mother Roper erfolgreich suchte. Russische Matrosen, deren Angehörige von den Bolschewisten vertrieben wurden, hatten keine Möglichkeit, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen. So kommt es manchmal vor, daß sich ein russischer Matrose bereits bei Janet Roper gemeldet hat, ehe noch seine Angehörigen das „Büro der vermißten Seeleute" baten, nach ihm zu suchen.

Ihr ganzes Leben hat Frau Roper den verschollenen Matrosen gewidmet; Tausende von Müttern haben ihr im Geiste die Hand gedrückt und ihr Dank gesagt für den „verlorenen Sohn", der über „Mother Roper" den Weg zurückfand zu seiner Mutter.

—*—

30 Kilometer im Schlaf gewandert.

In der Gegend von Clermon in Nord-Queensland verschwand die 13jährige Mary Hansen aus der elterlichen Wohnung, wo das Mädchen abends um 9 Uhr von den Eltern schlafend zurückgelassen worden war. Als die Eltern später nach Hause zurückkehrten und das Mädchen nicht vorfanden, leiteten sie mit Hilfe der Polizei und der Nachbarn eine Suche in der Umgebung ein. Aber erst am nächsten Tag wurde Mary Hansen, 35 Kilometer von der Wohnung der Eltern entfernt, aufgefunden. Man nimmt an, daß Mary Hansen im Schlaf gewandert ist. Denn sie behauptet, nicht zu wissen, wie sie in der Nacht die weite Strecke zu Fuß zurücklegen konnte, ohne den Weg zu kennen.

Steine für den Bau Photo: Willi Engel (M).

Heiratsanträge statistisch gesehen

Errötend folgt er ihren Spuren . . . / Die Frau will umworben sein

Die Heiraten haben manchen Wandel durchgemacht, und dieser Wandel zeigt sich vor allem in der Art der Werbung. Vielfach kann man die Beobachtung machen, daß heutzutage bei einer Werbung nicht der Takt aufgewendet wird, der in früheren Zeiten Brauch war. Wie man sich heute findet, wie man heute zueinanderkommt, ist oft merkwürdig, und mancher wird den Kopf darüber schütteln müssen. Die Zeit prägt eben allem und jedem ihren Stempel auf.

Der Mann von heute ist eine wirkliche Werbung im allgemeinen nicht mehr gewöhnt. Heiraten werden temposmäßig geschlossen. In der Werbung liegt aber so etwas wie ein Suchen, ein Nachspüren der Empfindung, eine wohltuende Ablichkeit, nicht zuletzt eine unsagbare Achtung vor der Dame, der Zukünftigen. Die Schönheit des Werbens imponiert der Frau, sie will umworben sein in vornehmer Weise; dafür prämiiert sie auch innerlich ihren herzlichsten Werber und nimmt seine Werbung an. Geistreiche, aus dem Innersten kommende Werbungen verlangt eine Frau, ehe sie ihr „Jawort" gibt.

Eine recht merkwürdige Werbung war die des englischen Schriftstellers Johnson. Als er sich um seine spätere Gattin, Miß Potter, bewarb, sagte er zu ihr, er sei von niedriger Herkunft, besitze nur wenig Vermögen und ein Onkel von ihm sei gehängt worden. Die Dame erwiderte, daß ihr Vermögen nicht größer sei, und wenn auch bis zur Stunde keiner ihrer Verwandten gehängt worden sei, so besitze sie deren über zwanzig, die es reichlich verdienten. Diese Ehe verlief sehr harmonisch.

Von humorvollen Heiratskandidaten hat man schon verschiedentlich gehört. Ulkige Bewerber gibt es massenhaft, und die Dame hat eben weiter nichts zu tun, als Spaß zu verstehen, vorausgesetzt, daß der Bewerber auch wirklich Ernst macht.

Im Mai 1928 konnte man in einem polnischen Blatt folgende Anzeige finden: „Ich bin 34 Jahre alt, allein, sehe gut aus, habe blonde Haare und suche eine schöne, kluge und arme Frau. Ich habe ein Landgut, das für zwei Personen ausreicht und brauche kein Geld. Die Vergangenheit meiner Frau interessiert mich nicht, aber ich will, daß sie mir genau die Wahrheit sagt. Ich verlange ausführliche Angebote, Lichtbild von jeder Bewerberin und Beantwortung folgender Fragen: Sind Sie Fräulein, Witwe oder geschieden? Lieben Sie irgend jemand? Wollen Sie Kinder haben?" 7180 Antworten liefen auf diese verrückte Anzeige ein. Von ihnen waren etwas über 6000 mit Lichtbildern versehen. Allerdings: es stellte sich heraus, wie zu erwarten war, daß die Lichtbilder bei näherer Beleuchtung nicht das hielten, was sie versprachen!... Unter den Bewerberinnen um die zarte Jünglingshand von 34 Jahren befanden sich: 320 Fräulein, 440 Witwen und 510 Geschiedene. Zehn Damen waren noch im Besitz ihres Gatten, jedoch erbötig, sich scheiden zu lassen. Ein großer Prozentsatz war offen und gestand, daß Lust am Abenteuer die Triebfeder der Antwort sei.

Jedoch es gibt noch andere Rekorde in Heiratsanträgen! Wir sprechen von Sensationen in Amerika. Denn eine Witwe aus Brooklyn, Brown, erhielt 159 Heiratsanträge, weil sie nachts einen Einbrecher, der in ihr Schlafgemach gestiegen war, entsetzlich durchgewalkt und ihn so lange festgehalten hatte, bis die Polizei kam. Nun muß man wissen: die kuragierte Frau soll einem Preisboxer ähnlich gesehen haben. Sie war außerdem 1,86 Meter groß! — Eine kleine Stenotypistin, Florence Burns, erschoß ihren Bräutigam gelegentlich eines heftigen Wortwechsels in seinem Büro. Tausende Personen sahen ihr Bild in den Zeitungen. Florence Burns wurde freigesprochen. 263 Bewerbungen um ihre Hand liefen ein, Florence blieb konsequent und verehelichte sich nicht!

Hanna Howarth, eine Zwanzigjährige, die aus dem zweiten Stock eines brennenden Hauses heraus drei schlafende Kinder mittels eines mit einem Haken versehenen Taues rettete, erhielt 174 Heiratsanträge. — Eine gewisse Miß Patterson erschoß in einer Droschke ihren Bräutigam, weil sie sich von ihm betrogen wußte. Das Gericht sprach sie seinerzeit frei, weil es annahm, daß sie die Tat nicht bei vollem Bewußtsein begangen habe. Dieses Verbrechen brachte der jungen Dame 206 Bewerbungen ins Haus.

Wer die Statistik der Heiratsanträge durchforscht, kann manchmal sonderbare Dinge erleben. Die Statistik spielt in Liebesdingen überhaupt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ein Fanatiker der Zahlen hat sich doch einmal dazu aufgeschwungen, das Benehmen von Mann und Weib bei einer Liebeserklärung nach der prozentualen Stärke, rein systematisch, zu ordnen. Der Mann im entscheidenden Moment: 36 Prozent drücken die Hände verzückt ans Herz, 24 Prozent besiegeln die Liebeserklärung mit einem herzhaften „Schmatz", 4 Prozent hauchen sanft und lieblich auf das holde Haar der Angebeteten einen kleinen Kuß, 2 Prozent küssen die Hände, ferner 2 Prozent sinken in die Knie, 20 Prozent stottern, 10 Prozent bringen überhaupt keinen Laut hervor und 2 Prozent erklären sich schweigend.

Und die Damen? 60 Prozent sinken wortlos in die Arme des Ritters, 20 Prozent erröten und verhüllen schamvoll das Angesicht, 1 Prozent stürzt ohnmächtig zu Boden, vier Prozent stellen sich überrascht, 14 Prozent blicken dem Geliebten stumm, wenn auch recht beredt ins Antlitz und 1 Prozent macht sich aus dem Staube, um der Mama das erfreuliche Resultat mitzuteilen.

Da wir gerade bei den Zahlen sind: Rousseau hat einmal eine mathematische Liebesformel aufgestellt. Eine junge Dame fragte den berühmten Philosophen einmal nach den Eigenschaften, die eine junge Frau haben müsse, um ihren Gatten glücklich zu machen. Rousseau schrieb auf ein Blatt Papier: Schönheit ist 0, Häuslichkeit ist 0, Bildung ist 0, größeres Vermögen ist 0, Herzensgüte ist 1. Wenn ein junges Mädchen nichts weiter hat als ein gutes Herz, so gilt sie dennoch für 1. Ist sie gleichzeitig reich und hübsch, so gilt sie für 1 und 0 macht 10, hat sie noch andere gute Eigenschaften, so kann sie auf 100, 1000, 10 000 usw. geschätzt werden. Ohne das gute, reiche Herz 1 davor bleiben die anderen Eigenschaften aber immer nur Nullen.

—*—

Schweizer Komtesse kämpft um eine Erbschaft

Zwei bekannte Kriminalexperten aus Lyon und Lausanne sind angerufen worden, um die Echtheit von drei Dokumenten zu bestätigen, die dazu dienen sollen, eine Erbschaft über mehrere Millionen Franken zu sichern. Dieser merkwürdigen Erbschaftsaffäre liegt folgende Vorgeschichte zugrunde: Im Jahre 1912 fand der russische Prinz W. zusammen mit seiner Gattin eines Nachts auf einer Straße in Moskau ein neugeborenes Kind. Sie nahmen das Kind mit sich und adoptierten es. Der Prinz verlor in der bolschewistischen Revolution sein Leben. Die Prinzessin und das Kind kamen nach Paris, wo das heranwachsende Mädchen sich mit dem Grafen Loriol (von französischer Geburt, aber Schweizer Nationalität) verheiratete. Nun beansprucht die Gräfin Loriol einen Teil des Vermögens, das die russische Prinzessin als Erbin ihres in Rußland getöteten Gatten ausgezahlt erhielt. Die Prinzessin versichert, man habe das Mädchen niemals richtig adoptiert. Der Graf hat nun in Warschau und in anderen Städten Unterlagen zusammengetragen, darunter drei Dokumente, die das Problem der Adoptierung klarstellen sollen. In Bern bzw. Paris wird die Angelegenheit endgültig geklärt werden.

Wir wollen auf ewig einig bleiben!

Die Rede des Generalfeldmarschalls Göring im Lustgarten

Berlin, 2. Mai.

Die Rede des Generalfeldmarschalls Göring bei der Abendkundgebung am Nationalen Feiertag des deutschen Volkes im Berliner Lustgarten hat folgenden Wortlaut:

„Kameraden!

Es ist nun schon eine wertvolle Tradition geworden, daß der Nationale Feiertag des deutschen Volkes in dieser gewaltigen Abendkundgebung ausklingt. Wieder vereinigen sich hier in dieser Feststunde die braunen und schwarzen Bataillone der Bewegung mit den Soldaten der stolzen deutschen Wehrmacht und den deutschen Arbeitern der Stirn und der Faust. Wieder leuchten ringsum die Fackeln, die uns stets als Sinnbild der Freiheit und des Glaubens gegolten haben.

Und inmitten dieses festlichen und farbigen Bildes voll Glanz und strahlender Schönheit ragt der gewaltige Maibaum empor zum nächtlichen Himmel als Zeichen der Freude und des Frohsinns, die diesen Tag erfüllen, zugleich aber auch als Symbol deutscher Einheit und Größe. Noch vor Jahresfrist stand dieser Baum jenseits der Grenzpfähle unseres Reiches. Heute ist das Land, auf dessen Scholle diese riesige und starke Tanne wuchs, wieder ein unlösbares Stück unseres Vaterlandes, des machtvollen Großdeutschen Reiches geworden.

Der 1. Mai ist das Fest der Volksgemeinschaft, wie es heute unser Führer in nicht zu übertreffenden Worten gesagt hat. Diese Volksgemeinschaft ist anderen vielleicht ein leerer Begriff. Uns ist sie kostbarstes Gut. In dieser festgefügten Gemeinschaft, die nur einen Willen, den Willen des geliebten Führers kennt, liegt die Gewähr für die Größe, Stärke und Unüberwindlichkeit unseres herrlichen Dritten Reiches.

Immer und zu allen Zeiten ist es der Glaube an die Führung gewesen, wenn aus Not und Zerrissenheit der Gemeinschaftsgedanke neu erwuchs. Wie diese Gemeinschaft sich bewährt, erleben wir in unserer großen Zeit, in einer Zeit, die wie keine andere erfüllt ist von welthistorischem Geschehen.

In schneller Aufeinanderfolge, hart wie Hammerschläge, folgen einander die Taten des Führers, fallen die geschichtlichen Entscheidungen. Kühn und folgerichtig ist sein Handeln. Ueberragend seine Staatskunst. Klar, eindringlich und überzeugend hat er erst vor wenigen Tagen im Großdeutschen Reichstag vor aller Welt die großen Linien seiner Politik dargelegt. Noch klingen seine Worte in uns allen nach, noch flammt in uns die jubelnde Begeisterung, die seine Rede in jedem Deutschen entfacht hat.

Ein Jahr gewaltigen Geschehens deutscher Geschichte liegt hinter uns. Es ist vielleicht begreiflich, daß dieses große Geschehen und dieses gewaltige Wachsen unseres Volkes in der übrigen Welt Mißgunst und Neid erzeugt haben. Der Traum der uns mißgünstigen Staaten, der Traum von jenem furchtbaren Jahr 1919, der Traum, daß Deutschland ein für alle Mal zerstört und ohnmächtig sein würde, ist vorbei — und jäh war das Erwachen! Vor ihnen steht nicht mehr ein zerrissenes ohnmächtiges Reich, vor ihnen steht

das gewaltig erstarkte mächtige Deutschland

Mißgunst und Neid werden wir in ruhiger Gelassenheit ertragen. Denn wir wissen, daß wir dank der kühnen und tapferen Führung zum starken Reich geworden sind. Wo eine starke und tapfere Führung ist, muß auch die Nation wieder stark und tapfer sein.

Das ganze gewaltige Geschehen der letzten Jahre kommt uns wie ein Wunder vor. Wir müssen uns fragen: Wie ist diese deutsche Wiedergeburt überhaupt möglich gewesen? Wenn wir den inneren Kern der Erneuerung erfassen wollen, dann, meine Kameraden, erkennen wir, daß die Wurzel all dieses Geschehens in der Einigkeit des deutschen Volkes liegt. In wunderbaren Worten hat heute der Führer an dieser Stelle zum deutschen Volke von der Einigkeit und von ihrem hohen Werte gesprochen. Und seht, meine Volksgenossen, wenn unser deutsches Volk einig ist und einig bleibt, wenn 80 Millionen Menschen, von gleichem Willen durchglüht, von gleichem Pulsschlag durchbraust werden wie der Führer selbst, dann wird es, das ist meine heilige Ueberzeugung, unüberwindlich allen Gefahren trotzen können. Denn nur die Einheit gibt uns die Kraft, alle Fähigkeiten, die in unserem Volk ruhen, zur höchsten Entfaltung zu bringen.

Man behauptet draußen, Deutschland sei es, das andere Völker und Staaten bedrohe. Vor wenigen Tagen hat der Führer im Reichstag dieses Lug- und Trugbild zerrissen. Er hat klargestellt, daß das deutsche Volk niemandem bedroht, daß es, arbeitsam und fleißig, nur an seine eigene Erneuerung und an seinen eigenen Aufbau denkt.

Nein, Deutschland bedroht niemand! Aber es liegt auch nicht mehr in ohnmächtiger Schwäche darnieder. Heute kann man Deutschland nicht mehr erpressen und aussaugen wie ehedem. Deutschland wacht heute ebenso über seiner Ehre wie über seiner Sicherheit. Und für die Ehre unserer Nation und die Sicherheit unseres Volkes sind wir bereit, alles einzusetzen.

Weil Neid und Mißgunst um uns herum toben, versucht man auch immer wieder, zwischen Führer und Gefolgschaft einen Keil zu treiben und das deutsche Volk durch eine Politik der Einkreisung einzuschüchtern. Aber wir wissen: diese Zeiten sind vorbei! Drohung und Einschüchterung prallen heute an dem Block der deutschen Einheit ab. Drohung und Einschüchterung mögen vielleicht in diesem oder jenem schwachen Herzen Widerhall finden, in der Gesamtheit der deutschen Nation haben sie nur ein Echo, das Echo der Kraft und der Stärke! (Lebhafter Beifall.)

Der Führer hat das Vertrauen in die eigene Kraft erweckt, und dieses Vertrauen ist so gewaltig, daß niemand mehr unser deutsches Volk zu schwächen vermag. Noch größer aber als das Vertrauen in die eigene Kraft ist das Vertrauen auf den Führer! Und dieses Vertrauen auf den Führer gibt uns erst die wahre und letzte innere Stärke.

Vergeßt nicht, meine Kameraden und Volksgenossen, daß der Führer und seine nächsten Mitarbeiter Frontsoldaten gewesen sind. Wir kennen den Krieg! Wir haben gekämpft und uns nicht zu Hause herumgedrückt. Wir haben unter Beweis gestellt, daß wir nicht schwach werden.

In dieser Führung wohnt eine starke Seele

Und wenn unser Volk von Frontsoldaten geführt wird, dann weiß es auch, daß es stark und tapfer geführt wird. (Stürmischer Beifall.) Immer wieder kreisen unsere Gedanken um den Führer. Wenn wir in dieser nächtlichen Stunde wieder zurückblicken auf das abgelaufene Jahr, dann erfüllt uns eine ganz tiefe, tiefe Dankbarkeit und auch eine tiefe Demut, daß der Allmächtige Führer und Volk so sichtbar gesegnet hat. Im vergangenen Jahre hat das deutsche Volk der Welt beweisen können, wie stark seine Nerven geworden sind. Mag die Spannung noch so groß gewesen sein, das deutsche Volk hat sie nicht schwach gefunden. Geschart um unseren geliebten Führer, in felsenfestem Vertrauen auf ihn, konnten wir das Schicksal meistern. Darum, meine Volksgenossen, gehört diese Stunde, in der wir wieder um den Maibaum im Licht der Fackeln geschart sind, ganz dem Dank an den Führer. Der Nationale Feiertag des deutschen Volkes ist nicht nur der Tag der Freude und der Tag der Besinnung, sondern er ist auch der Tag unseres Dankes an den Führer für all das Gewaltige, was er seinem Volke im abgelaufenen Jahre geschenkt, für all das Große, was er wieder der Nation beschieden hat.

So dankt am heutigen Tag das ganze deutsche Volk in Einigkeit und Geschlossenheit seinem Führer Adolf Hitler, dem ersten Arbeiter und dem ersten Soldaten der Nation. Bewegten Herzens erfüllt uns dieser Dank zugleich mit dem Gelöbnis, diesen Dank durch höchsten Einsatz und strengste Pflichterfüllung abzutragen.

Die unlösliche Einheit von Führer und Volk erleben wir als rechte Freude und höchstes Glück. Mögen draußen in der Welt Kriegshetzer und üble Geschäftemacher die Völker in nervöser Spannung halten, mögen sie Lügen und Verleumdungen über Ozeane und Kontinente ausbreiten — wir kennen keine Nervosität! Geschlossen steht das deutsche Volk, selbstsicher und zuversichtlich, im Bewußtsein seiner Stärke und in grenzenlosem Vertrauen hinter seinem geliebten Führer.

Wie ein Fels inmitten der brandenden Flut steht das Reich!

(Brausender, sich immer wiederholter Beifall.)

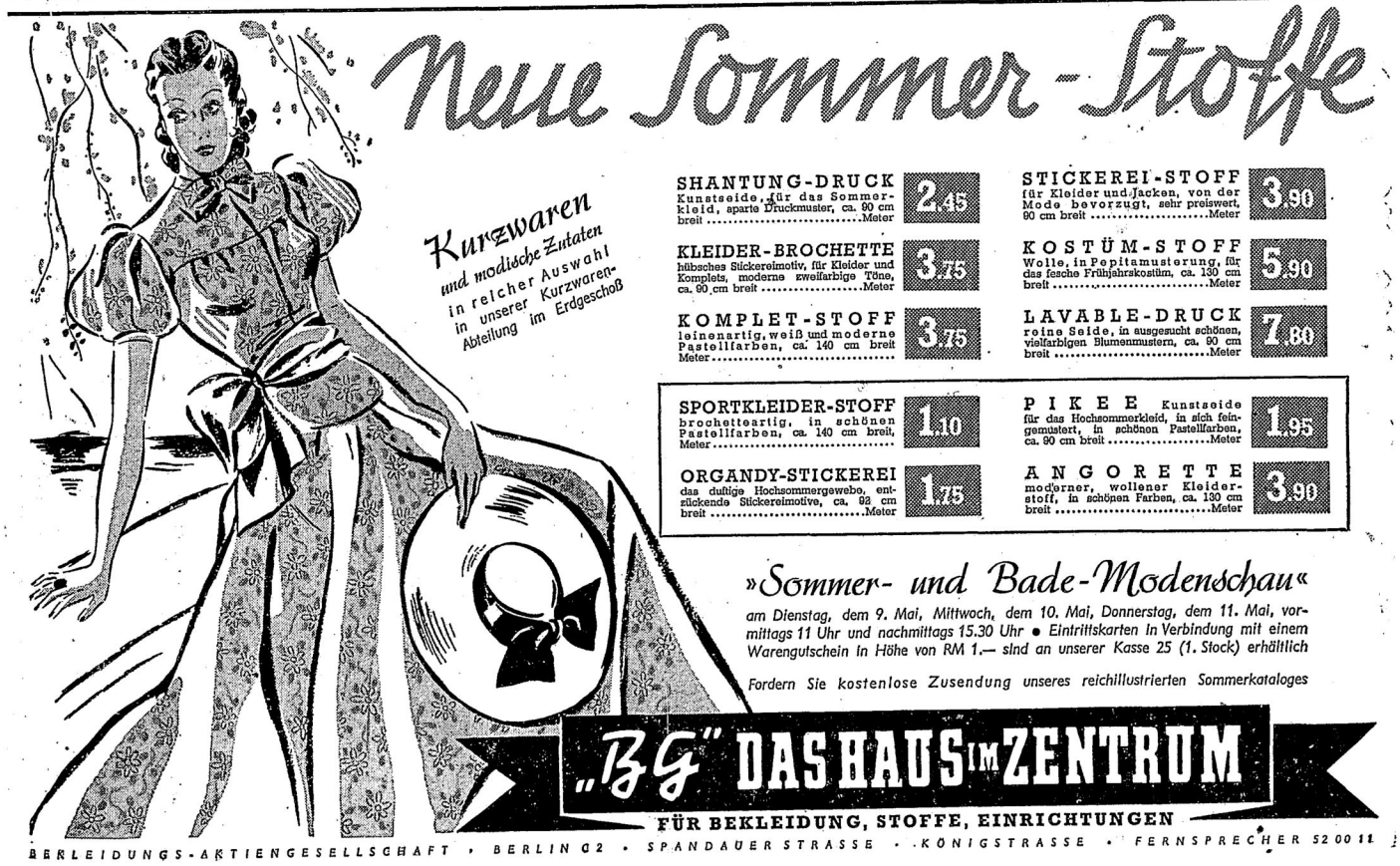
Auf dem letzten Parteitag hat der Führer in seiner schlichten Größe, in seiner glühenden Liebe und in seinem gewaltigen Glauben an sein Volk das Wort ausgesprochen, daß das erwachte deutsche Volk nunmehr selbst zum Träger seiner tausendjährigen Krone geworden ist. Wir sind stolz auf dieses Führerwort, das uns höchste Ehre bedeutet. Wir sind uns aber auch bewußt, daß dieses Wort für uns eine bindende Verpflichtung für alle Zukunft ist, eine Verpflichtung, diese tausendjährige Krone wieder hoch und hehr zu halten, uns insgesamt als Träger zu bewähren. Und nicht nur als Träger, sondern auch alle, ein Mann wie der andere, als Verteidiger dieser Krone, denn sie ist Sinnbild deutscher Ehre, deutscher Größe und deutscher Stärke.

Und darum, deutsche Volksgenossen und deutsche Volksgenossinnen, wollen wir jetzt, wie jedes Jahr, in dieser nächtlichen Stunde unter dem gewaltigen Himmelszelt unseren ewigen Schwur erneuern, das höchste und kostbarste Gut, das uns der Führer geschaffen hat, zu halten und zu bewahren: Die deutsche Einheit als Quelle der Kraft, der Größe und der Herrlichkeit des Reiches!

Niemals soll uns die Zukunft wieder schwach finden. So tief wir auch in die Geschichte unseres Volkes zurückblicken: waren die Deutschen einig, so waren sie auch unüberwindlich. Wir wollen auf ewig einig bleiben! Das ist unsere Antwort an alle jene, die da glauben, das Reich bedrohen zu können.

Aus tiefster Not, in opfervollem Kampf und unsagbar harter Arbeit hat der Führer mit seinem Volk dieses Reich neu geschaffen, stärker und herrlicher denn je. Keine Macht der Welt wird dieses Reich zerstören, denn es ist aufgebaut auf der ewigen Einigkeit des deutschen Volkes!

Jubelnde Zustimmung und Heilrufe bekräftigen das Gelöbnis.



Das Glöckchen von Biberach

Heitere Geschichte von Wolfgang Weyrauch

Einst, vor dreihundert Jahren, waren der Wirt des Gasthauses „Zum Ochsen", das auf der rechten Seite des Barfüßlegäßle lag, und der Wirt des Gasthofes „Zu den drei Tannen", das gegenüber auf der linken Seite lag, eng miteinander befreundet. Eines Tages aber trug sich folgendes zu: Wie alljährlich fand jenes Fest statt, das der Erinnerung an den mittelalterlichen Sieg der sich tapfer verteidigenden Biberacher über die angreifenden Ulmer gewidmet war. Wie üblich, war ganz Biberach auf dem Marktplatz versammelt. Plötzlich brachen junge Burschen, als Ulmer Reisige verkleidet, aus den umliegenden Gassen hervor, ein Wirrwarr ohnegleichen entstand, denn die Biberacher hatten sich jetzt, getreu der geschichtlichen Ueberlieferung, mit Händen und Füßen gegen die Eindringlinge zu wehren.

Im Tumult wechselte des „Drei-Tannen"-Wirts Ochse, der bildschön war und in der Reihe der später preiszukrönenden Ochsen auf Nummer sieben stand, auf Platz Nummer acht hinüber, wo er den gleichfalls bildschönen Ochsen des „Ochsen"-Wirts verdrängte. Hierauf gerieten alle zwölf Ochsen, die darauf warteten, daß einer von ihnen nach dem Sieg der Biberacher über die Ulmer als der allerschönste am Spieß gebraten werde, durcheinander. Ausgerechnet die Tiere der beiden befreundeten Wirte verloren die Ziffern, die sie um die Hälse gebunden trugen, und als der Sieg der Biberacher über die Ulmer feststand, und der Bürgermeister die Krönung des schönsten Ochsen vornahm, bestimmte er Nummer acht, die Nummer des „Ochsen"-Wirts. Der „Drei-Tannen"-Wirt behauptete, dieser Ochse sei sein Ochse, der „Ochsen"-Wirt widersprach, der Bürgermeister entschied schließlich nach dem Augenschein.

Die Freunde waren von Stund an Feinde. Ihre Feindschaft setzte sich durch die Jahrhunderte fort.

*

Man schrieb das Jahr 1937. Eines Morgens, als Lisl, die Tochter des Wirts von den „Drei Tannen" den Rolladen ihrer Kammer hochzog, sah sie Friedrich, den Sohn des Ochsenwirts, am geöffneten Fenster stehen, wie er sie mit großen Augen anblickte. Augenblicklich ließ sie den Laden wieder herabrasseln. Am andern Morgen lachte Friedrich der empörten Lisl schon zu. Ratsch! wieder den Laden herunter. Am dritten Morgen winkte Friedrich Lisl zu, am vierten warf er ihr eine Kußhand hinüber, und Lisl war verzweifelt.

Die Tage verstrichen.

Eines Abends stand Lisl hinter der Gardine. Da fiel mit einemmal etwas Schweres, Weißes ins Zimmer. Lisl stürzte hin, ergriff es und hielt einen Brief, der an einer Kordel angebracht und durch einen Kieselstein beschwert war, in der Hand.

Ans Fenster gesprungen, vor die Gardine getreten, war eins. Drüben lehnte Friedrich. „Lesen!" rief er leise herüber. Lisl las: „Ich liebe dich! Wollen wir heute nacht zum Gigel gehen?"

Lisl schüttelte den Kopf. Friedrich hob beschwörend die Hände. Lisl zuckte die Schultern. Friedrich machte die Bewegung des Schreibens. „Ich?" flüsterte Lisl. Friedrich nickte.

Lisl schrieb: „Ich Sie nicht, Sie Ochsenräuber!" Und Friedrich begann, die Schnur, die er über das enge Gäßle hinübergeworfen hatte, wieder zu sich herüberzuziehen. Im letzten Augenblick band Lisl den Kieselstein ab. Wenn er die Schnur mitsamt dem Stein hinübergezogen hätte, wäre sonst das ganze Gäßle aufgewacht!

Friedrich, der Lisls Bemühung beobachtet und bewertet hatte, exachtete ihre verneinenden Worte als null und nichtig. Er lächelte nur, schrieb auf den Zettel: „So gehen wir morgen nacht zum Gigel, liebe Lisl", band einen neuen Kieselstein in die Schlinge, warf ihn hinüber und verließ sein Zimmer.

*

Sie wandelten über die Holzbrücke und sahen in die Hirschschlucht hinunter, sie standen auf der Brüstung des Pavillons und blickten auf die Stadt. Die Nachtigall schlug, und heiße Küsse und Schwüre wurden getauscht. Angesichts des blühenden Landes faßten Friedrich und Lisl einen Plan, wie sie ihres Schicksals Herr werden könnten.

Abends warf Friedrich immer seine Schnur aus. Was er alles an sie band! Briefchen, Schokolade, Aurikeln. Schließlich spannte er ein regelrechtes Seil, ein dünnes nur, aber immerhin ein Seil und knotete in die Mitte ein Glöckchen. Wenn einer dem anderen etwas mitzuteilen oder zu senden hatte, brauchte er nur am Seil zu ziehen, und schon wußte der andere Bescheid. Niemandem im Barfüßergäßle fielen Seil und Glöckchen auf, denn viele Seile waren von Straßenseite zu Straßenseite gespannt, auf die oft die Wäsche gehängt wurde. Und am Tage schluckten Peitschenknall, Pferdetraben und Wagenrollen den zirpenden Klang, in der Nacht aber schliefen die Biberacher.

Eines Nachts jedoch, nachdem sich Friedrich und Lisl verabredet hatten, vergaß Friedrich, das Glöckchen einzuziehen. Das Paar ging spazieren, ein heiterer Himmel wölbte sich über Biberach. Biberach. Die Nacht rückte vor, der heitere Himmel verfinsterte sich, ein Wind kam auf, er wuchs zum Sturm, und während Friedrich und Lisl sich unter das Dach des Pavillons retteten, fing das Glöckchen zu klingen an. Es war um Mitternacht. Wer geschlafen hatte, erwachte und glaubte zuerst, er träume. Dann aber lief er an seine Haustür, zu sehen, was es gäbe.

Auch der „Ochsen"-Wirt und der „Tannen"-Wirt traten vor die Tür. Sie sahen sich sofort, blickten aber durcheinander hindurch, als sei nichts als Luft da. Sie blickten rundherum, da sahen sie das Glöckchen, sie sahen das Seil, sie stellten fest, daß das Seil zwischen Lisls und Friedrichs Kammerfenstern gespannt war, sie wußten, woher der Wind wehte.

Augenblicklich gingen der „Tannen"-Wirt und der „Ochsen"-Wirt aufeinander los, und sie wären böse aneinandergeraten, wenn nicht der liebe Gott in diesem Augenblick einen prasselnden Gewitterregen geschickt hätte.

Wie der Wind stoben sie auseinander.

Am nächsten Tage, es war ein Sonntag, ging es Schlag auf Schlag. Friedrich führte den ersten Teil des Plans aus, den er und Lisl sich ausgedacht hatten. Er zog seinen guten Rock an, setzte den schwarzen Filzhut auf, pflückte einen Busch Aurikeln und begab sich in die „Drei Tannen". Hier setzte er sich an einen leeren Tisch und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

„Hinaus!" schrie der „Tannen"-Wirt.

„Wir haben uns etwas ausgedacht", sagte Friedrich, stand auf und trat feierlich vor den „Tannen"-Wirt hin, „wir wollen heiraten!"

„Ich hol die Polizei!"

„Warum denn, ‚Tannen'-Wirt? Wir lieben uns ja, und wenn wir verheiratet sind, können sich ja auch die ‚Drei Tannen' und der ‚Ochs' befreunden."

Der „Tannen"-Wirt ließ Friedrich stehen und verließ die Gaststube. Friedrich rührte sich nicht. Rasch kehrte der „Tannen"-Wirt zurück, seine zwei Hunde liefen ihm voran.

„Wenn du nicht augenblicklich gehst, Sohn vom ‚Ochsen'-Wirt", sagte er, „hetz ich die Hunde auf dich!"

„Ich fürcht mich nicht", antwortete Friedrich, „aber ich will jetzt meinen zukünftigen Schwiegervater nicht zur Unvernunft veranlassen." Sprach's und ging hinaus.

Friedrich ging hin, Lisl, die sich ins Bockshorn hatte jagen lassen, zu trösten, und er veranlaßte sie, mit ihm Rad zu fahren. So fuhren Friedrich und Lisl kreuz und quer durch Biberach. Gaßauf, gaßab fuhren sie, damit man sie nur ja sähe. Man sah sie, und wie man sie sah!

*

Es kam der nächste Sonntag. Ganz Biberach wogte durch die Straßen. Plötzlich, hinter der Marktkirche, erhob sich ein großer Lärm, dann zog sich der Lärm zur Mitte des Marktplatzes hinüber. Von weitem sah man nur Lisl hoch über den Haufen erhoben, der sie umdrängte. Die Gruppe wandte sich nach rechts, dem Barfüßergäßle zu.

Bald war das Gäßle gestopft voll. Eine Gasse bildete sich, und ein Ochse, von Friedrich geführt, Lisl auf seinem Rücken, trottete langsam, aber unentwegt mitten in den Hausflur der „Drei Tannen" hinein.

Die Biberacher lachten los. Friedrich ließ Lisl absitzen und führte dem „Tannen"-Wirt den Ochsen zu. „Hier", sagte er, „hier ist das Unrecht, welches gutzumachen war, wieder gutgemacht!"

Der Ochse war weitergegangen, immer in den Hausflur hinein, bis in den Stall. Hier stellte er sich an die Krippe und fraß. Er war zu Hause.

Dies sahen alle, und deshalb lachten alle, die Männer und die Frauen, Lisl und Friedrich, und sogar der „Tannen"-Wirt.

Der „Ochsen"-Wirt und seine Frau sowie die „Tannen"-Wirtin traten aus den Häusern, in denen sie sich bisher versteckt hatten. Umarmungen folgten, Küsse, Schwüre. Es war ein herrlicher Tag.

Der brave Bursche

Eines Abends wohnte König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen einer so langweiligen Theater-Aufführung bei, daß er es vorzog, den Kunsttempel bereits nach dem zweiten Akt zu verlassen. Als er mit seinem Adjutanten die Loge verließ, fand er am Eingang seinen Lakai in Morpheus Armen. Nachdenklich meinte daraufhin der König zu seinem Begleiter: „Da schläft der brave Bursche nun und hat doch sicher auch versucht, auf das Stück zu horchen!"

SO 77-310

Prüfen Sie
ob Sie Zahnstein haben!

Zahnstein, der meist hinter den Zähnen sitzt, ist häßlich und oft schädlich. Solidox, diese vorzügliche Zahnpasta, enthält Sulforizin-Oleat. Dadurch bekämpft sie den Zahnstein, verhütet seine Neubildung. Die Zähne bleiben fest, weiß und gesund.

ZAHNPASTA
SOLIDOX
Tube 40 Pf.
Große Tube 60 Pf.

Kurt Riemann:

Glück auf Falkenau

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

36

Der Zaun, halb durchlöchert, halb niedergetreten, bietet ihm kein Hindernis. Er steigt gemächlich hinüber. Nachdem er sich versichert hat, daß ihm bei seinem seltsamen Beginnen nur die Sterne zuschauen, schlüpft er gewandt durch eine Oeffnung in der Wand, die früher ein Hühnerauslauf gewesen sein mag. — Dann ist er offenbar am Ziel seiner Wanderung, in der großen Scheune.

Den Strahl seiner Taschenlampe blendet er sorgfältig ab. Er sieht genug: Den Wagen, die Maschinen . . . oh, er bemerkt, daß es allerneueste Konstruktion ist, verdammt modern sind die überhaupt eingerichtet . . . dann holt er eine kleine Kamera heraus . . . lautlos leuchtet das Licht grell auf . . . der ganze Wagen . . . die Haube hoch! . . . so . . . nun aus der Nähe den Motorblock . . . aber das ist alles nur Vorspiel, die Hauptsache kommt erst.

Er holt Werkzeug aus seiner Rocktasche. Man braucht nicht viel, um einen Vergaser schnell zu demontieren. Er zerlegt ihn sorgfältig mit geübten Händen in die Einzelteile, mißt in aller Ruhe, notiert in ein kleines rotes Büchlein, skizziert, dann steckt er sich eine Vorsatzlinse auf die Kamera und macht noch zwei Aufnahmen. In wenigen Minuten hat er alles erledigt, den Vergaser wieder eingebaut, die Haube geschlossen, und alles sieht wieder unberührt aus. Auf dem Wege, der ihn herführte, verläßt er das Haus.

Schnellen Schrittes eilt er dann auf die Hauptstraße zu und beginnt über die kleine Brücke hinweg in Richtung Potsdam zu marschieren. Nach wenigen Minuten stoppt ein heller, grauer Sportwagen.

„Friedrich?"

Der einsame Wanderer steigt ein und der Wagen saust davon, auf Berlin zu, nachdem ihn der Fahrer elegant auf der schmalen Straße wendete. —

In dieser Nacht entwickelt Dr. Korff einen Filmstreifen. Friedrich bereitet das Fixierbad. Korff ist vergnügt. Er pfeift leise einen Schlager, während er das Zelluloidband durch den Entwickler zieht und von Zeit zu Zeit das langsam heraustretende Negativ prüft.

„Großartig!" meint er endlich, und man merkt seiner Stimme die Zufriedenheit an. „Das war mein bester Gedanke, daß ich Fräulein Doktors Liebhaber auf die Spur ging. Ach, Friedrich, du verstehst das alles nicht, aber laß nur, mein Sohn, wenn du die Sache morgen in Prag zu meiner Zufriedenheit machst und auf der Nürburg geht alles gut, dann kriegst du deinen Schein und kannst gehen, wohin du willst!"

„Herr Doktor! Ich werde . . ."

„Pscht! Red' nicht, Friedrich! Immer schön kusch und Ordre pariert! Bist doch ein lieber Kerl, nicht? Uebrigens . . . du fährst morgen mit der Bahn nach Prag. Der Wagen ist doch ein wenig zu auffällig. Und nun geh, mach' mir einen Kaffee drüben!"

* * *

Die Reise des Herrn Niemöller ist ohne alles Aufsehen vor sich gegangen. Er hat in Prag einige Bekannte aufgesucht und eigentlich ganz mühelos alles erfahren, was er wissen wollte. Fest steht für ihn bereits, daß Korff ein ganz gewissenloses Doppelspiel treibt, daß er zwei Eisen im Feuer hat und sie beide schmiedet. Die Leute in Prag verlassen sich auf ihn genau so fest wie es Thormeyer in Berlin tat. Allerdings ist den Pragern ein kleiner Irrtum in der Person des Herrn Korff unterlaufen. Nach der Beschreibung seines Gewährsmannes kann der Prager Korff nicht mit dem Berliner identisch sein. Korff, wie man ihn in Prag kennt, ist ein ziemlich unscheinbarer Mann, mittelgroß, nicht sehr gepflegt, etwas scheu, eher einem Provinzbuchhalter ähnlich als einem Konstrukteur. Niemöller sagt nichts, als er diese Auskunft bekommt. Aber er denkt sich sein Teil. Er hat diesen unscheinbaren Herrn in Korffs Nähe bereits beobachtet, es kann nur Friedrich sein, der eigentümliche Schatten, Diener, Chauffeur und wahrscheinlich Helfershelfer.

Intelligenter Bursche, dieser Korff! denkt er, zieht sich schlau aus der Affäre! Reist nicht selbst — das hätte man bald heraus. Keine Korrespondenz durch die Post — kann nicht kontrolliert werden, außerdem: Wenn's brenzlig wird, zieht er den Kopf aus der Schlinge und läßt den andern hochgehen.

Aber noch sind keine Beweise vorhanden. Nicht eine der beteiligten Stellen würde auch nur einen Teil der Verhandlungen eingestehen.

Niemöller überlegt: Soll er weitere Schritte unternehmen oder erst Thormeyer Nachricht geben? Der Kauf der Insel Falkenau würde genügen, Korff der Korruption zu überführen. Ein paar einfache Fragen hatten ergeben, daß Korff bei der Sache rund zwanzigtausend Mark verdient hatte. Er hatte in seiner Eigenschaft als Vertreter der Amag dem Privatmann Korff eine Insel um diese Summe zu teuer abgekauft. Der Makler war ja nur die Strohfigur. Aber, um das herauszufinden, hätte Thormeyer ihn nicht zu bemühen brauchen.

Doch hier . . . die Prager Geschichte, das war noch nicht zu Ende. Wenn es dem sauberen Herrn Korff gelingen sollte, seine Erfindung nach Prag zu verkaufen, so war der Tatbestand des Landesverrates gegeben, denn die Erfindung gehörte zu gleichem Teile dem Werk, das ihm die Möglichkeiten zu ihrer Durchführung geboten hatte. Dieser Kerl opferte gewissenlos Arbeitsmöglichkeiten und Verdienstaussichten für zehntausende deutscher Arbeiter . . . er verkaufte sein Volk für schmutziges Geld. Wenn es noch ein armer Teufel gewesen wäre, hätte man es noch wenigstens erklären können, aber so? . . . Der Mann hatte es doch, weiß Gott, nicht nötig!

Niemöller macht keinen Unterschied zwischen Subjekten, die Nachrichten an den Feind verkaufen und solchen Kerlen, die eine deutsche Erfindung ins Ausland verschachern, weil sie dort besser bezahlt wird.

Er beschließt also, den nächsten Besuch des Herrn Korff — vielmehr des Herrn Friedrich — abzuwarten. Der wird in Prag übermorgen nachmittag erwartet.

* * *

D 151 kommt von Wien und durchfährt Prag kurz vor Mitternacht. Er ist heute nur schwach besetzt.

Die beiden Schlafwagen nach Berlin laufen in der Mitte. Niemöller beobachtet, wie Friedrich in den ersten einsteigt. Als der Schaffner wieder auf den Bahnsteig tritt, fragt er ihn, ob er noch ein Bett frei habe.

„Und wenn es möglich ist, im Abteil dieses Herrn, der eben einstieg. Ich glaube nämlich, das ist ein alter Schulfreund von mir. Fährt der auch bis Berlin?"

„Gewiß, mein Herr!" beeilt sich der Schaffner Auskunft zu geben. „Der Herr fährt bis Berlin, und das Oberbett in seinem Abteil ist noch frei."

So hat Niemöller seinen Mann mühelos in nächster Nähe. Er begrüßt ihn freundlich, ganz liebenswürdiger Geschäftsreisender, der sich freut, einen Fahrtgenossen bis Berlin gefunden zu haben. Dann bringt er umständlich sein Gepäck unter, ordnet sein Nachtzeug und macht es sich ein wenig bequem. Jedenfalls trägt er nichts bei sich, keinen Koffer, und die Aktentasche öffnet er gar nicht erst, sondern verstaut sie sorgfältig unter seinem Kopfkissen.

Der Zug hat inzwischen längst Prag verlassen und rollt nordwärts, der Grenze, Bodenbach zu. Niemöller geht zum Angriff vor. Bis zur Grenze muß die Entscheidung gefallen sein. Er streckt sich lang auf sein Bett und raucht noch eine Zigarette. Dann fragt er so ganz nebenbei: „Reisen Sie oft nach Prag, Herr . . . Korff?"

Der Mann unter ihm fährt auf. Mit einem Satz ist auch Niemöller herab. Sie stehen sich Auge in Auge gegenüber.

„Woher wissen Sie, wie ich heiße?"

Verblüffung und Erschrecken stehen im Gesicht des Fragers.

„Aus Prag. Aber bitte . . . setzen wir uns. Unser Gespräch dauert länger. Ich weiß nämlich noch ein wenig mehr als Ihren falschen Namen, ich weiß sogar Ihren richtigen Namen, Friedrich Wernicke. Ja, ja, erschrecken Sie nur nicht, den echten Herrn Korff kenne ich nämlich ganz genau."

Tödliches Entsetzen malt sich auf dem Gesicht seines Gegenübers. Niemöller wundert sich im stillen über die Fassungslosigkeit des Mannes. Ein geriebener Verbrecher ist das nicht. Nein, bestimmt nicht. Man wird leichtes Spiel mit ihm haben.

„Herr Wernicke, waren Sie im Felde?"

„Ich begreife nicht . . . was wollen Sie eigentlich von mir? Sind Sie von der Kriminalpolizei? Ich habe keinerlei Devisen . . ."

Niemöller winkt lächelnd ab.

„Hab' ich auch nicht vermutet. Aber ob ich Kriminalpolizist bin oder nicht, das wird sich bis zur Grenze entschieden haben. Zunächst bitte ich Sie nur um Ruhe und Vertrauen, ich habe das Gefühl, als wenn sich noch Verschiedenes einrenken läßt. Antworten Sie jetzt kurz und genau! Waren Sie im Felde?"

„Ja. Als Reserve-Offizier bei den Sechsundzwanzigern."

„Dann ist Ihnen also der Begriff Landesverrat geläufig. Dann wissen Sie, was dieses Verbrechen bedeutet und welche Strafe darauf steht. Im Felde gab's dafür nur eine Sühne. Sie kennen sie. Man schoß diese Kerle einfach nieder, und das war recht."

(Fortsetzung folgt.)

Roms Realitäten gegen Geschwätz

Die Gefahren des polnischen Vorgehens

Rom, 2. Mai.

Die immer deutlicher werdende Versteifung der polnischen Haltung und die damit verbundenen deutschfeindlichen Manöver der Westdemokratien werden von der römischen Abendpresse aufmerksam verzeichnet, wobei schon in den Ueberschriften auf die Gefahren des polnischen Vorgehens hingewiesen wird.

Unter der Ueberschrift „Drohung" stellt der Direktor des „Giornale d'Italia" fest, daß die vergeblichen Versuche, Italien von der Achse zu lösen, in Frankreich jetzt zu einem Wutausbruch führen, der sich in geradezu lächerlichen Drohungen Luft mache. Typisch hierfür sei die Behauptung des „Journal des Débats", daß Italien im Ernstfall in kürzester Frist das erste Opfer einer kriegerischen Auseinandersetzung wäre. Italien, das nicht den Lockungen Frankreichs erlegen sei, werde noch weniger auf die prahlerischen französischen Drohungen hin nachgeben; es warne vielmehr energisch, bevor es zu spät sei. Italien, überzeugt von seiner Stärke, warte die französische Offensive ab.

„Giornale d'Italia" betont, Italien verfüge über gewaltige Machtmittel zu Lande, zu Wasser und in der Luft: 10 Millionen sofort mobilisierbarer Männer, die weder in einem Tag noch in vier Jahren vernichtet werden könnten; eine machtvolle Flotte mit 35 000-Tonnen-Schlachtschiffen und U-Booten, die ihre Angriffe nach der Besetzung Albaniens und der damit gegebenen Sicherung der Adria auch außerhalb des Mittelmeeres vortragen könnten; eine kriegsbewährte Luftwaffe, die ihre Vernichtungsaktionen ins Herz des Feindeslandes tragen könnte.

Dem französischen Geschwätz stelle Italien diese Realitäten entgegen. Jedenfalls müsse sich Frankreich klarmachen, daß ein Krieg, wie er auch ausgehen möge, Frankreich ausgeblutet und in allen lebenswichtigen Zentren zerstört zurücklassen würde, so daß es keine Kraft mehr zum Wiederaufbau aufbringen könnte. Weshalb sollte sich aber Italien in Frankreichs Arme werfen, da doch Frankreich stets die italienischen Lebensrechte mit Füßen getreten habe, während Deutschland, wie noch jüngst der Fall Albanien zeige, vollstes Verständnis für Italiens Lebensbedürfnisse und berechtigte Forderungen aufbringe.

Frankreich beantworte Italiens Kolonialrechnung mit einem krassen „Niemals!" und kündige den Untergang eines Italien an, das sich weigere, in seine Dienste zu treten, während Deutschland seine vorbehaltlose Solidarität mit der italienischen Forderung nach Gerechtigkeit bekräftigt habe. Unter diesen Umständen brauche Frankreich sich nicht zu wundern, daß der Graben zwischen den beiden Ländern immer tiefer werde.

Was England anbelangt, betont der Direktor des halbamtlichen Blattes in einer weiteren Stellungnahme, daß man auch dort, wie die Verleumdungen des „Daily Telegraph" zeigten, sich selbst und der Welt über die militärische Stärke Italiens Sand in die Augen streuen wolle.

Chamberlain in Nöten

Die Opposition drängt auf Verhandlungen mit Moskau

London, 2. Mai.

Ueber den Stand der Verhandlungen mit den Bolschewisten befragt, erklärte Ministerpräsident Chamberlain im Unterhaus, solange die Verhandlungen nicht abgeschlossen seien, müsse er es ablehnen, irgendwelche Einzelheiten hierüber bekannt zu geben".

Der Leiter der Opposition Attlee wies darauf hin, daß der langsame Fortgang der Besprechungen in vielen Kreisen „Beunruhigung hervorrufe" und daß man das Gefühl habe, daß die britische Regierung „nicht genügend Druck dahinterset̂ze".

Chamberlain antwortete, er könne diesen Kreisen nicht helfen und hoffe, daß Attlee sie nicht ermutigen wolle. Er glaube annehmen zu dürfen, daß Attlee zwischen der sowjetrussischen Regierung und der britischen Regierung kein Unheil stiften wolle. Es müßten sehr viele Einzelheiten besprochen und auch andere Regierungen berücksichtigt werden. Er verstehe die Ungeduld über die lange Verzögerung, aber er könne versichern, daß es auf Seiten der britischen Regierung nicht an gutem Willen fehle. Auf die Frage, ob er in Kürze eine Erklärung abgeben könne, erwiderte Chamberlain, er könne überhaupt kein Datum geben. Schließlich erklärte Chamberlain auf die Frage des Labourabgeordneten Wedgwood, ob die britische Regierung wirklich das Abkommen abschließen wolle oder nicht, „natürlich wolle sie das". Man müsse nur erörtern, welches die beste Form seines Abkommens sei. Hier verwies der Oppositionsliberale Mander den Ministerpräsidenten auf eine Erklärung der „Times", nach der sich die britische Regierung bemühe, die von der Sowjetregierung gemachten Vorschläge zu „beschneiden". Chamberlain wich aus und erklärte, er glaube, daß es besser sei, wenn die Oeffentlichkeit eine amtliche Erklärung abwarte.

Vorstoß in der Kriegsschuldenfrage

Hull über bemerkenswerte Vorschläge der rumänischen Regierung

Washington, 2. Mai.

Hull teilte der heutigen Pressekonferenz mit, daß die rumänische Regierung schon in den nächsten Tagen Vorschläge über die Liquidierung ihrer Kriegsschulden machen werde. Mit dieser Angelegenheit werde sich dann das Weiße Haus und das Schatzamt beschäftigen und sie gegebenenfalls in Form einer Empfehlung an den Bundeskongreß weiterleiten, der nach der Verfassung, da es sich um eine Finanzsache handelt, um Zustimmung ersucht werden muß.

Die Aufrollung der Kriegsschuldenfrage von seiten Rumäniens wird als Vorstoß der früheren Alliierten bewertet, die Rumänien als Versuchsballon vorschieben möchten, damit, falls mit Roosevelts Unterstützung die Schuld liquidiert werden sollte, England, Frankreich und alle anderen Kriegsschuldner eine gleiche Regelung beanspruchen können. Mit einer „Vereinigung" der leidigen Schuldenfrage beabsichtigt man, den Isolationisten eines ihrer besten Argumente zu rauben, nämlich, daß man den früheren Alliierten kein Rüstungsmaterial im Kriegsfalle liefern sollte, weil diese ihre Schulden aus dem letzten Krieg immer noch nicht bezahlt haben. Daß es sich bei diesen rumänischen Fühlern tatsächlich um eine hochpolitische Vorbereitung für den nächsten Kriegsfall handelt, scheint aus Hulls heutiger Verlautbarung hervorzugehen, daß man die Wiedereinsetzung der früheren Kriegsschuldenkommission in Erwägung gezogen hat.

Es bleibt jedoch abzuwarten, inwieweit der Bundeskongreß auf dieses Manöver eingehen wird. Jedenfalls ist Rumäniens Vorschlag eine Angelegenheit, die wenigstens ein Jahr zur Erledigung brauchen würde, selbst wenn alles nach Wunsch Roosevelts und der Alliierten gehen sollte.

Folgen der Kriegshetze in Frankreich

Paris, 2. Mai.

Die Handelskammer von Bordeaux wendet sich mit einem Aufruf an die Oeffentlichkeit, in dem zunächst festgestellt wird, daß zahlreiche Franzosen in Anbetracht der gegenwärtigen Ereignisse ihre Käufe eingestellt haben, was die schwersten Gefahren für das wirtschaftliche Leben des Landes nach sich ziehen könnte. Gerade heute dürfe das Geschäftsleben nicht zum Stillstand kommen. Die Handelskammer fordert daher alle Verbraucher und Kaufleute auf, Vertrauen zu fassen und ihre wirtschaftliche Pflicht zu erfüllen, indem sie wie gewöhnlich kaufen und verkaufen.

Der „Figaro", der den Wortlaut dieses Aufrufs veröffentlicht, fügt noch eine Aufforderung an seine Leser hinzu: Wenn man seinem Lande dienen wolle, solle man nur weiter kaufen. Damit würden nicht nur dem französischen Handwerk Arbeitsmöglichkeiten, sondern auch dem Finanzminister und damit dem ganzen Land neue Einnahmen verschafft werden. Im übrigen — so begründet das Blatt erstaunlicherweise seinen Appell an das nationale Gewissen — sei es nur klug, schon jetzt zu kaufen, anstatt erst die Preishausse abzuwarten.

Im Zeichen der Kriegspsychose

Washington, 3. Mai.

In einer Ansprache auf der Jahrestagung der Amerikanischen Handelskammer gab der dem Stabe des stellvertretenden Kriegsministers angehörende Oberst Burns im Zeichen der offiziellen Kriegsmache einige großsprecherische Erklärungen über die kriegerischen Vorbereitungen der Vereinigten Staaten. Er gab bekannt, daß das Kriegsamt Pläne ausgearbeitet habe, welche im Mobilisierungsfall die Einberufung von einer Million Mann innerhalb dreier Monate vorsehen. Die anfängliche Kampfstärke betrage 400 000 Mann und 6000 Flugzeuge. Etwa 10 000 Fabriken hätten bereits ein Verzeichnis der im Kriegsfall herzustellenden Artikel erhalten.

Litwinow-Finkelstein trifft sich mit Bonnet und Halifax!

London, 2. Mai.

„Daily Expreß" meldet aus Genf, daß am 15. Mai zwischen Litwinow, Bonnet und Halifax wichtige Besprechungen stattfinden würden, die sich hauptsächlich um die Mitarbeit (!) Sowjetrußlands in der neuen Einkreisungsliga drehen werden.

Wilh. Scheel jun., Zossen, Baruther Str. 12 Telefon 559

Auswahl an guten Marken- und Spezial-**Fahrrädern**
Schreibmaschinen „Erika", Mercedes u. D. M.,
Kinderwagen von RM. 25,— an, Sportwagen, Kinderbetten,
Zubehör zu allem in großer Auswahl.
Auto-, Motorrad-Reifen, Reparatur-Werkstatt und Vulk.-Anstalt

Die amtlichen
Bauantrags-Formulare
für den Kreis Teltow
sind in Trebbin nur zu beziehen bei
Franz Weinert, Trebbin, Bahnhofstr. 50.

Rundfunk-Programm

Donnerstag

Berlin-Tegel

6.30—8.00: Aus Stettin: Zum fröhlichen Beginn! Morgenmusik. Das Stettiner Konzertorchester. — 8.30: Aus Königsberg: Ohne Sorgen jeder Morgen. Das Kleine Orchester des Reichssenders Königsberg. — 9.30: Kunterbunt. — 10.00: Volkslieder singen. — 11.35: Siedlungen von 1750 und von heute. — 12.00: Aus München: Mittagskonzert. Die Tanzkapelle des Reichssenders München. Die Münchner Rundfunkschrammeln. — 15.00: Ballettmusik aus „Margarethe" von Charles Gounod (Eigene Aufnahmen). — 16.00: Aus Graz: Nachmittagskonzert. Das Grazer Städtische Orchester. Waltraute Demmer (Sopran). Als Zwischensendung 17.00: Industrieschallplatten. — 17.30: Lieder aus Böhmen, Mähren und Sudetenland. — 18.00: Tonfilm und Tanz. Das Kleine Orchester des Reichssenders Berlin. — 19.15: Herztöne über Lautsprecher. Hörberichte aus dem medizinischen Institut Bad Nauheim. — 20.15: Aus Frankfurt: Singendes, klingendes Frankfurt. — 22.30—24.00: Aus der Reichsgartenschau, Stuttgart: Volks- und Unterhaltungsmusik.

Königs Wusterhausen

6.30: Aus Leipzig: Frühkonzert. Die Kapelle Otto Fricke. — 9.40: Sendepause. — 10.00: Volkssingen. Wiederholung Liederblatt 2 der Zeitschrift „Schulfunk". — 12.00: Aus Breslau: Musik zum Mittag. Das Gauorchester Schlesien. — 13.15: Aus Turin: Musik zum Mittag. Der Chor und das Kammerorchester der Eiar-Turino. — 15.15: Hausmusik von Robert Schumann. Anschl.: Programmhinweise. — 16.00: Musik am Nachmittag. Orchester Otto Dobrindt. — In der Pause 17.00: Auf des Ackers. Erzählung von Georg A. Oedemann. — 18.00: Das Wort hat der Sport. Die größte Sportveranstaltung der Welt. — 18.15: Der Mensch und seine Welt. Zum Lebensproblem der Rassen und Völker. Eine Buchbesprechung. — 18.30: Alte Meister. Max Meilt (Gesang), Hans Priegnitz (Cembalo). — 19.00: Deutschlandecho. — 19.15: Beschwingte Melodien. Max Mensing und die Kapelle Wilfried Krüger (Aufnahme). — 20.00: Einführung in die folgende Sendung. — 20.10: Aus der Philharmonie, Berlin: Deutsches Brahms-Fest, 1939. Konzert des Hamburgischen Staatsorchesters. Solist: Georg Kulenkampff. — 21.30: Begegnung mit einem Dichter. Gespräch mit Sigmund Graff. Lesung aus Werken des Dichters. — 23.00—24.00: Aus München: Nachtkonzert. Mischa Ignatjeff (Balalaika), das Kleine Rundfunkorchester.

Goliath-Vertretung
Automobil-Reparatur-Werkstätten Hansa Lloyd usw.
Batterie-Dienst-Großladestelle
Paul Krauthahn,
Berlin, Alte Jakobstr. 133.
Fernruf: 17 02 34.

Adler-Favorit
steuerfrei, gut gepflegt, 40 000 km, sofort verkäuflich.
A. Fleischer, Kummersdorf, Kreis Teltow, Telefon Sperenberg 52.

Schlafzimmer
komplett mit Polsterauflage schon für Mk. **450.-**
Möbel-Wiele
Berlin W 35
Potsdamer Straße 105a
(an der Kurfürstenstraße).

Einfach
möbl. Zimmer
eventl. saubere Schlafstelle ab 7. 5. gesucht.
Angebote unter **M. K.** an Zigarrengeschäft **Füllgraf, Teltow**, Hindenburgplatz 1.

Einfache möblierte
Zimmer
in Teltow oder Umgegend gesucht von A. G. für Gefolgschaftsmitglieder.
Angebote unter **B. 26** an das Teltower Kreisblatt, Berlin W 35.

5000 Chamottsteine
verkauft
Kalinowski, Mittenwalde, Baruther Vorstadt 16.

Die Bergputzer

Erzählung von Herbert Reinhold

Länger als drei Stunden hing er schon in der Wand, auf schmalem Sitze schwebend zwischen Himmel und Erde über der Stadt, die Rechte am Seil, das unter den Beinen durchlief, und mit der Linken unermüdlich den schweren Steinhammer schwingend. Geradeüber, in fast gleicher Höhe, glühte im Tagesglast die grüne kupferne Spitze eines Kirchturmes; eine Uhr wölbte sich unter dem Dache vor. Er sah, blickte er rückwärts, die großen und doch bescheidenen Zeiger wandern von Schlag zu Schlag, der jedesmal ehern und mahnend bis in sein Herz klang. Schlug es die Stunde, schwang er den Hammer leise, fast zart gegen die Wand, deren vom Winter gesättigten Tücken seine Arbeit galt. Ihm war es ein erhabenes Gefühl, so gleich der über allem enteilenden Zeit zu sein, ein Mensch mitten in einer Stadt voll Häuser, aber ein Mann über den Dächern, näher dem Himmel als der Erde, von oben gekommen, von unten bestaunt, ein Kerl, der einen Berg zu putzen hatte, zu reinigen vom angehäuften Unrat, von Geröll, lockeren Steinen, Bergputzer zu Nutz und Frommen der Spaziergänger, die ohne Gefahr zu bleiben haben.

Er frühstückte, mit den Beinen stemmte er sich von der Wand ab, legte den Hammer quer über den Schoß, schob die Schutzbrille in die Stirn und kramte aus der Joppe Brot, Speck und eine Flasche Kaffee. Während er so saß, fragte er sich zum wievielten Male an diesem Morgen, warum wohl der Kamerad ausgeblieben war. War er erkrankt? Natürlich, was sonst konnte ihn ferngehalten haben?

Die Kaffeeflasche verschwand in der Joppe, den Hammer nahm die Linke, und im Augenblick war nichts da als die Wand, die noch heute zu Ende geputzt werden mußte, unbedingt, wie es die Vorschrift verlangte. Er schlug, kratzte, hämmerte, räumte ab und war bald so versessen in die Eile seiner Tätigkeit, daß er nicht bemerkte, wie sich unweit von ihm ein Seil abließ, an dem eine behoste Person flink und geschickt abhangelte bis zum Sitz. Erst als es neben ihm, zwar in gewohnter Entfernung, aber höchst ungenau und merkwürdig unbeholfen plötzlich hämmerte und schabte, sah er auf. Ein Schrei blieb ihm im Halse stecken...

Eine Frau schaffte neben ihm! Ohne Gruß, ganz selbstverständlich war sie gekommen, als kennte sie nichts anderes. Sie trug Männerkleidung, wie sollte sie anders auch? Er kannte sie, die Aelteste seines Mitarbeiters, ein tapferes Ding, ein bißchen war sie ihm teuer, so von weither. Er wußte nichts zu sagen, er war wie vor den Kopf geschlagen. Wie mochte sie solches wagen! Freilich mühte sie sich redlich, nur faßte sie das Seil statt mit der Rechten mit der Linken, und dies durfte er nicht zulassen. Unwillkürlich warf er einen Blick in die Tiefe: da unten glänzte das Straßenpflaster!

Endlich hielt er es nicht länger aus, er beugte sich zur Seite und sagte befehlend: „Das Seil faßt man mit der Rechten!"

Es war, als sehe ihn das Mädel jetzt erst. Sie schreckte zusammen, daß der Sitz bös schaukelte; aber nur einen Augenblick, dann wechselte sie gehorsam die Hände. Dabei lächelte sie eigen, er sah ihren weißen Zähne und das dunkle Haar unter dem breitkrempigen Hut, und er hätte jetzt viel darum gegeben, sie auf sicherem Boden zu wissen. „Was willst du hier?" fragte er.

„Den Vater vertreten!" Sie sagte es ernst.

„Ist er krank?"

„Nein!" — „Aber...?"

Er blieb ohne Antwort. Das Mädel packte den Hammer fester und putzte weiter in der Wand, Meter um Meter, genau und gründlich, hinüber, herüber, das Seil dirigierend, pendelnd und schwingend. Nicht einmal sah sie nach dem Manne, der neben ihr, gleichfalls sechzig Meter über der Straße, verbissen sein Werk verrichtete, aber auf einmal nicht bei der Sache war. Sie fühlte, daß er unaufmerksam schaffte; sie spürte seinen Blick, und da brachte sie es nicht übers Herz, ihn länger im unklaren zu lassen.

„Vater ist alt", sagte sie in eine Stille, die sekundenlang in der Wand lauerte.

Er schwang sich nahe zu ihr hin.

„Vater hatte heute, zum ersten Male wohl..." Sie schwieg. Durfte sie davon sagen?

Sie sagte es dem Kameraden, und sie sprach wie zu sich selbst, denn sie war in eine merkwürdige Scham verstrickt, in eine Scham, die ihrem Vater, dem kühnen Bergputzer, galt. Sie wußte nicht zu deuten, was in den Vater gefahren war, und sie hätte weit ausholen mögen, um alles das zu erklären, was zu einem tieferen Verständnis nötig war. Sie hoffte, daß der Kamerad nicht fragen möchte, und sie freute sich, daß er es nicht tat. Seine erschreckten Augen, wenn sie im Berichten sich vergaß und im Sitz schaukelte, trösteten sie und erleichterten ihr das Sprechen.

Den Vater also war eine plötzliche Angst überkommen. Nicht erst von gestern auf heute, seit langem schon. Wie hatte er mit sich gekämpft, niemand wußte davon, daß er innerlich zitterte, hing er so zwischen Halt und Sturz. Keiner ahnte, daß ihn abends die Furcht beutelte. Das Alter, das ihm in den Träumen lastete, hob ihn aus dem Gegenwärtigen in eine schreckhafte Zukunft. Ein niegekanntes Gefühl völliger Unsicherheit beherrschte ihn derart, daß es aus ihm herausbrach. Seiner Frau machte er weitläufige Mitteilung während der letzten Nacht, aber sie verstand ihn nicht; sie vermochte ihm nicht im geringsten zu helfen. Ihr ging es, so weit sah sie klar, um den möglichen Verdienstausfall, und sie nannte ihn aus ihrer Sorge heraus, ja sie schimpfte ihn schlankweg einen Feigling, einen Faulpelz. Er sagte nichts dazu, aber Klarheit brachte ihm erst der Morgen: er konnte nicht an die Arbeit gehen!

Sie sagte es dem Kameraden, und sie erklärte auch, warum sie für den Vater eingesprungen war, doch als sie glaubte, genug gesagt zu haben, sah sie ihm voll ins Gesicht. Dann schüttelte sie abwehrend den Kopf, und nach geraumer Zeit fragte sie: „Kennst auch du die Angst?"

„Ich bringe die Wand allein fertig", antwortete er ausweichend.

Sie fragte nicht noch einmal. Aber jetzt sah sie immer wieder nach ihm hin, wie er hämmerte und schlug, kühn, geübt, ohne Hast und wohl bar jeder Furcht. Sie bewunderte ihn, er war jung, ein ganzer Kerl, ein guter Arbeiter und sicher auch ein verläßlicher Mann. Es mußte schön sein, sich von ihm behütet zu wissen. Sie hatte oft an ihn gedacht, das Herz klopfte ihr, kam er in des Vaters Haus, aber stets zwang sie das Bild der Bängnis, die über ihrer Familie lag, in eine andere Richtung: ihn mußte sie sich aus dem Kopf schlagen, wollte sie nicht ein Leben zwischen Bangen und Hoffen schweben. Jetzt sah sie ihn bei der Arbeit, die ja getan werden mußte, und es war, als zöge eine wundersame Ruhe in sie ein.

„Ich habe Angst", sagte er plötzlich.

Sie lachte und lächelte nicht, obschon es arg im Halse kitzelte. Wie schön er log!

Er nickte eifrig, denn er meinte es so, wie er es sagte, aber seine Angst galt nicht dem eigenen Ich, o nein, er fühlte sich sicher, er war Bergputzer, von Beruf und aus einer Art Leidenschaft; seine Angst galt ihr. Sie durfte diese Arbeit, diese reine Männersache, nicht länger tun, heute nun wohl bis zum Mittag, aber Nachmittag nicht und auch morgen und übermorgen nicht. Sie war ein Mädel, ein mutiges Mädel, gewiß, eine gute Tochter und ein tapferes Weib, doch eben und in allem eine Frau. Sie hatte Verständnis für die Arbeit eines Mannes, sie lernte es jetzt, aber damit mußte es genug sein. „Laß uns schaffen!" sagte er und faßte den Hammer.

So schafften sie miteinander, Bergputzer, in die Arbeit und in die Liebe verstrickt; sie schwangen die Hämmer, sahen nicht auf, schauten pflichtgemäß nur die Wand ab, die es zu räumen galt, ruhten, wenn die Kirchenuhr schlug, atmeten schwer, ließen Steine und Geröll ind die Tiefe poltern, rutschten im Seil wandernd mit der Arbeit ab und hörten über allem den Gleichklang ihrer Herzen.

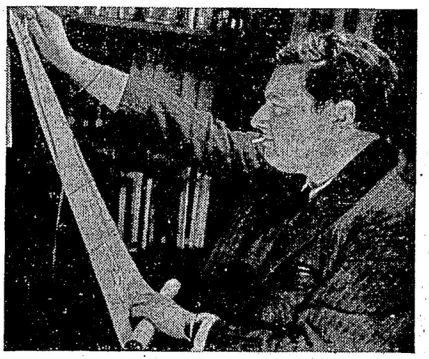
„Drei gute Gründe!"

„.... immer unverändert die gleiche!"

←„Das war ja mal wieder allerhand Betrieb heute", meinte Herr Wilhelm Klöß, der Inhaber der ältesten Wiesbadener Bierstube, der „Bayrischen Bierhalle" in der Adolfstraße 3, als er am 8. März 1939 Feierabend geboten hatte. „Jetzt kann ich auch mal an mich selber denken: ein schönes Glas Baba-Bräu und dazu die leichte und aromatische „Astra"! Sie ist immer die gleiche, sie hat mich noch nie enttäuscht."

„.... aromatisch, leicht und frisch!"

←Herr Herbert Kettenbeil aus Berlin-Buchholz, Parksiedlung 1d, hat sein heutiges Tagewerk beendigt (3. 4. 39). Die Steigeisen in der Hand, sagt er zwischen langsamen Zügen: „Wirklich eine feine Cigarette, die „Astra": aromatisch, leicht und frisch! Das sind drei gute Gründe! Schon nach der ersten Schachtel dachte ich mir: Dabei bleibe ich! Und bei der „Astra" bin ich geblieben."



„Wie oft ist man beim Entziffern schwieriger Textstellen aus der älteren Literatur Japans dazu geneigt — wenn sich durchaus keine Lösung finden will — „den ganzen Kram" hinzuwerfen. Ich für meinen Teil sammle mich beim Genuß einer leichten Cigarette. Das ist für mich die aromatische und wohlschmeckende „Astra"!"

Dr. Fritz Rumpf, Orientalist. Berlin NW, Brückenallee 10. Japan-Instit. 11. April 39.

Hier findet der Wunsch des modernen Rauchers Erfüllung: Reiches Aroma und natürlich gewachsene Leichtigkeit in einer Cigarette vereint. Darum greifen täglich mehr und mehr genießerische und überlegende Raucher zur „Astra". Besondere Kenntnis der Mischkunst und der Provenienzen ist das ganze Geheimnis. Im Hause Kyriazi lebt sie nun, vom Großvater auf den Enkel vererbt, in dritter Geschlechterfolge als die erste und vornehmste Pflicht des Inhabers. — Rauchen Sie „Astra" eine Woche lang. Dann werden Sie bestätigt finden, daß sie aromatisch und leicht ist. Kaufen Sie noch heute eine Schachtel „Astra".

Tabak-Erfahrung von Kindesbeinen an.

←Nur 1,8 ha groß ist die berühmte Weinbergslage „Berncasteler Doctor" — gegenüber einer Gesamt-Weinanbaufläche von etwa 75000 ha im Altreich. Beim Tabak ist es das Gleiche: Unzählige Ballen edelster Jaka- und Djebel-Tabake werden in den berühmten Höhenlagen Smyrna und Samsun geerntet. Und doch sind nur wenige davon für die „Astra" geeignet. Um aus 100 oder 150 Provenienzen 5 oder 10 herauszufinden, die den Forderungen der „Astra" — Aroma und Leichtigkeit — entsprechen, dazu gehört ein besonderes Können. Technik der Organisation und familiengebundenes Wissen um den Tabak — beides vereinigt sich im Hause Kyriazi. Vom Großvater auf den Enkel vererbt, ist es Tradition schon seit Jahrzehnten in dritter Geschlechterfolge.

„Was ich empfehle? — Die „Astra"!"

←Herr Hans Lübbe, Inhaber des Zigarrengeschäftes Glockengießerwall 25 Ecke Ferdinandstraße in Hamburg, äußerte sich am 4. April 1939: „Ich habe schon früher als langjähriger Filialleiter eines größeren Tabakwaren-Einzelhandelsgeschäftes immer besonders viele „Astra"-Cigaretten verkaufen können — und heute in meinem eigenen Geschäft ist es genau so. Wenn ich gefragt werde, empfehle ich die „Astra". Wer eine aromatische, leichte und stets frische Cigarette rauchen will, kommt mit ihr auf seine Rechnung."

Wer „Astra" raucht — der weiss warum!